

# STAR TREK



Zeit für Revolution

Ein Roman von  
Martin Stoiber

2249 n.Chr.

# KAPITEL IV

---

# Verblendung

*„Niemand begeht man das Böse  
so gründlich und so freudig  
als wenn man es aus Gewissen tut.“*

*Blaise Pascal, 1670 n.Chr.*

*Der Vulkan dreht sich weiter.* Mit beiden Händen auf die kalte, steinerne Mauer gestützt blickte Syvok in die unendlich scheinende Wüste hinaus. So lange hatte er hart gearbeitet und mit all seinen Möglichkeiten für ein Gelingen der Revolution geschuftet. Und doch war alles, was sie erreicht hatten, umsonst gewesen. Das vulkanische Volk hatte sich entschieden, und zwar für eine kalte, gefühllose Zukunft. Für eine Zukunft, in der kein Raum für die V'tosh ka'tur war.

*Er dreht sich tatsächlich weiter.* Die erste Sonne war schon hinter dem weiten Himmelsrand verschwunden und hinter dem blutroten Abendhimmel berührte nun auch die größte Sonne die Linie, an der Himmel und Erde verschmolzen. Gigantisch und den Vulkaniern voller Stolz die vielen Facetten seiner zerklüfteten Oberfläche zuwendend hing der Nachbarplanet Vulkans tief am Himmel. Syvok hätte es nie für möglich gehalten, dass es nach verlorener Wahl einfach so weitergehen könnte. Es hatte nie eine Alternative zum Sieg gegeben. Der göttliche Plan war so klar vor ihnen gelegen, dass es nie auch nur den geringsten Zweifel an seinem Gelingen gegeben hatte. Niemand hatte einen Gedanken darauf verschwendet, dass diese Wahl auch verloren werden konnte. Und nun war sie verloren und niemand wusste genau, was nun zu tun war.

Tag für Tag verging und die Anführer der V'tosh ka'tur saßen im Tempel von Amonak und zerbrachen sich ihre Köpfe über die Zukunft. In Shi'Kahr – im Justizministerium genauer gesagt – arbeitete momentan Minister Kendral an Gesetzen, die jegliche bewusste Handlung, die auf Emotionen basierte und damit seiner Logik zufolge anderen Schaden zufügen konnte, unter Strafe stellte. Und im selben Atemzug lief das Verbotsverfahren gegen die Kirche.

Syvok stand auf der großen umlaufenden Terrasse des Tempels von Amonak. Er blickte über den Rand einer der riesigen steinernen Torbefestigungen, die sich zu beiden Seiten einer Schlucht in Form zweier Trapeze sechzig Meter über den Boden erhoben und somit weit über die Begrenzungsmauer hinaus ragten. Ein für vulkanische Verhältnisse frischer Wind wehte hier oben und ließ Syvoks inzwischen recht langes Haar zerzaust um seinen Kopf fegen. Der Wind trug auch Sand mit sich, der sich in den Haaren festsetzte. Der Sand war es auch gewesen, der im Laufe der Jahrtausende die Außenmauern des Tempels glatt geschliffen hatte. Dabei war er so klein und unscheinbar, dass man ihm eine so große Tat gar nicht zutrauen wollte.

Klein und unscheinbar war auch die Anhängerschaft der V'tosh ka'tur, die noch immer uneingeschränkt zu Sybok hielt. Syvok zählte sich selbst dazu, aber

viele andere, selbst aus dem inneren Kreis, stellten seine Ideale bereits in Frage. Und die Menge der Gläubigen verringerte sich Tag für Tag. Auch Tolaris hatte sich und die Seinen von Syboks Kirche distanziert, wodurch diese ihren mächtigsten Verbündeten verloren hatte. Immer mehr Vulkanier verließen das sinkende Schiff, bevor die V'tosh ka'tur zur Todesfalle wurde. Es lag an Syvok, dieser Entwicklung entgegenzusteuern, aber es wäre genau so sinnvoll gewesen, sich gegen den treibenden Sandsturm zur Wehr zu setzen. Und Syvok, der einzige Mann, dessen Wort noch Gewicht hatte, sagte nichts mehr.

„Was soll ich nur tun?“, flüsterte Syvok verzweifelt in die Stille. „Hilf mir!“ Doch wie es schien, hatte Gott Sein Antlitz von Seinen Dienern abgewandt und wie immer schenkte Er Syvok auf seine Gebete keine Antwort. *Diese Last ist zu viel für mich.* Zwar warteten sie alle noch auf Syboks Rückkehr, doch seit der Wahl vor fast drei Wochen hatte sich der Anführer der V'tosh ka'tur im katrischen Schrein eingeschlossen. Damit war alle Verantwortung Syvok zugefallen.

*Zwar hat Syvok meinen Schmerz geteilt, doch sein eigener Schmerz ist damit nur noch größer geworden. Wenn ich nur irgendetwas für ihn tun könnte!* Doch wie alle anderen Mitglieder der V'tosh ka'tur hatte scheinbar auch Syvok noch nicht bemerkt, dass sich der Vulkan weiterdrehte. Sie alle gaben sich nun dem melancholischen Müßiggang hin und warteten nur darauf, dass eines Tages die Nachricht einträfe, die die gesetzliche Auflösung der Kirche verkündete.

*Und es gibt nichts, was ich dagegen tun könnte.* Denn ohne den geringsten Funken Macht ließ sich auch der glorreichste Plan Gottes nicht durchführen. Wollte er die Kirche retten, musste Syvok zu radikalen Mitteln greifen. Dies hatte ihm Seryk klar gemacht, doch auf Syvoks Gegenfrage, was er sich unter radikalen Mitteln vorstellte, hatte er nicht geantwortet.

Als schließlich auch die größte Sonne verschwunden war, wandte sich Syvok ab und begann damit, gedankenverloren auf der Terrasse umherzuwandern. Wie die Sonnen gesunken waren, so war auch der Stern der V'tosh ka'tur im Sinken. *Es ist eine Prüfung,* erkannte Syvok schließlich für sich. *Gott will sehen, ob wir auch in schweren Zeiten treu zu unserer Überzeugung stehen. Ich werde Ihn nicht enttäuschen.* Und als wäre es göttliche Vorherbestimmung gewesen, trat in diesem Moment Seryk durch einen Torbogen zu ihm.

„Ich habe nachgedacht“, begrüßte ihn Syvok.

„Mit welchem Ergebnis?“

„Unserer Überzeugung zufolge existiert Gott und Er ist unfehlbar. Richtig?“

Seryk bestätigte dies mit einem Nicken. „Wenn nun ein großer Teil der vulkanischen Bevölkerung Seine Dogmen ablehnt, macht Ihn das dann weniger unfehlbar?“ Seryk verneinte. „Es ist also nun an uns, zwischen dem unfehlbaren Willen Gottes und dem fehlbaren Willen der vulkanischen Bevölkerung zu wählen.“

„Ironischerweise“, meinte Seryk, „ergibt sich daraus ein sowohl logischer als auch richtiger Schluss. Wir müssen weiterhin dem Willen Gottes folgen.“

Syvok nickte anerkennend. „Wir haben von Ihm eine Aufgabe erhalten, die wir abschließen müssen, auch gegen die Entscheidung des vulkanischen Volkes. Koste es, was es wolle.“

„Ich verstehe“, entgegnete Seryk ernst. „Es wird dich freuen, dass ich auch bereits ein Konzept entwickelt, wie wir diese Absicht durchsetzen können.“

„Lass hören“, forderte ihn Syvok auf und nahm seinen Spaziergang wieder auf. Seryk folgte ihm.

„Wie du schon sagtest, wird das vulkanische Volk früher oder später aussterben, wenn das PFV-Medikament nicht verboten wird. Da wir die Wahl verloren haben, haben wir aber keine Möglichkeit, es zu verbieten. Also werden wir wohl gewaltsam vorgehen müssen. Die Bestände des Medikaments sind recht gering, weswegen sie nur eine kurze Zeit den Bedarf decken können. Gelingt es uns also, die Produktionsstätten unbrauchbar zu machen und die Personen, die die Formel kennen, aus dem Verkehr zu ziehen, kann kein Serum mehr produziert werden und der normale Pon-Farr-Zyklus tritt wieder in Kraft. Der Wegfall dieses Medikaments und der damit verbundenen Lebenseinstellung könnte die Leute zur Einsicht führen und unsere Segel wieder mit Wind füllen.“

„Das hört sich deutlich zu einfach an, als dass es klappen könnte“, warf Syvok, der noch nicht im geringsten überzeugt war, ein. „Die Formel ist doch sicherlich in dutzenden Computersystemen und deren Backup-Dateien vorhanden, und außerdem in der vulkanischen Datenbank jedermann zugänglich.“

„Eben nicht“, konterte Seryk. „Man hat bald nach der Einführung des Serums festgestellt, dass es – geringfügig modifiziert – in der Lage wäre, die natürliche Fortpflanzungsfähigkeit unserer ganzen Rasse zunichte zu machen. Wenn es Terroristen in die Hände fiel, könnte das Serum als Massenvernichtungswaffe eingesetzt werden. Um dies zu verhindern, wissen nur eine Handvoll Leute über die wahre Formel Bescheid. Zum PFV-Medikament gibt es keine schriftlichen Aufzeichnungen und die Details der Herstellung sind in keinem Computer

abgespeichert.“

Syvok runzelte die Stirn. „Davon, denke ich, hätte ich gehört.“

„Man hat diese Information bewusst unter Verschluss gehalten“, teilte Seryk ihm verschwörerisch mit. „Wäre es publik geworden, hätte das Serum erst begonnen, eine Gefahr darzustellen. Man plante ursprünglich, es nur solange zu verwenden, bis man etwas gefunden hätte, das sich nicht zu einer biologischen Waffe umfunktionieren ließe. Aber bis heute ist das noch nicht gelungen, weswegen man vom alten Verfahren nicht abgelassen hat.“

Syvok kam die Geschichte noch immer seltsam vor. „Wenn das wirklich so geheim ist, wie du sagst: Woher weißt dann du davon, Seryk?“

Ein wissendes Lächeln erschien auf dem Gesicht seines Freundes. „Ich habe für den V'Shar gearbeitet. Genauer gesagt im Personenschutz. Mein Schutzbefohlene war einer der Biogenetiker, der die Formel kennt.“

„Du sprichst davon, die Bestände zu vernichten“, vermutete Syvok.

„Zu kontaminieren“, präzisierte Seryk.

„Es wird uns nicht gelingen, alle Bestände des Serums zu kontaminieren. Es werden über den ganzen Planeten verteilt unzählige Proben unangetastet bleiben. Eine einzige würde für einen guten Wissenschaftler ausreichen, um die Formel zu rekonstruieren.“

„Technisch mit Sicherheit“, gestand Seryk. „Gesellschaftlich sieht das ganz anders aus. Nach vollbrachter Tat wird sich der öffentliche Fokus dem Serum zuwenden und seine potentielle Gefährlichkeit für unser Volk wird öffentlich bekannt werden.“

„Falls nicht, können wir immer noch nachhelfen“, meinte Syvok.

„Ganz richtig. Viele Anhänger der Syrranniten müssten zugeben, dass es unlogisch wäre, das vulkanische Volk dieser potentiellen Gefährdung auszusetzen und unsere Anhänger werden ihnen da nicht widersprechen.“

„Möglicherweise würde sich Vulkan dafür entscheiden, in Zukunft auf das PFV-Serum zu verzichten“, überlegte Syvok. „Das würde unser Volk retten. Zumindest aber würde eine Zerstörung der Bestände einen Engpass verursachen und dafür sorgen, dass vulkanische Frauen das Pon Farr nicht länger unterbinden können.“

„Eines muss dir klar sein“, meinte Seryk. „Diese ganze Aktion bringt gar nichts, wenn das Serum schnell und unproblematisch nachproduziert werden kann. Wir müssen die Labore zerstören. Und die Personen, die die Formel

kennen, müssen verschwinden.“

Bei dem Gedanken daran spürte Syvok, dass sich sein Frühstück einen Weg nach oben bahnen wollte. Im ersten Moment wollte er den Gedanken sofort abschmettern. Einen Moment später begriff er, dass ihm Seryk den letzten Strohalm anbot, Gottes Plan zum Abschluss zu bringen. Er *durfte* diese einmalige Gelegenheit nicht verstreichen lassen! Mit unsicherer Stimme wollte er wissen: „Von wie vielen Personen sprechen wir hier?“

„Es sind insgesamt zwei Mediziner, drei Pharmazeuten, ein Forscher, ein Biologe und zwei weitere Geheimniswahrer. Nur sieben Personen kennen die wahre Formel.“

*Ein recht geringes Opfer für die Rettung eines ganzen Volkes.* „Es muss eine andere Möglichkeit geben. Ist es möglich, ihre Erinnerungen an die Formel zu löschen, ohne ihnen Schaden zuzufügen?“

„Nein“, nahm ihm Seryk schnell jegliche Hoffnung. „Theoretisch existiert die Technologie, aber sie steht nicht einmal dem V'Shar zur Verfügung. Höchstens Sybok könnte es vielleicht mit seinen mentalen Fähigkeiten vollbringen, aber er würde dem nie zustimmen.“

„Und er darf es auch nie erfahren“, schwor Syvok seinen Gefolgsmann ein.

Seryk antwortete leise und verschwörerisch: „Der einzige Weg führt über die Liquidation dieser sieben Personen. Ich kann das tun, ohne dass es irgendjemand aufklären können wird. Wenn ich mit den mentalen Techniken, die mir Sybok antrainiert hat, die Methode der Mönche von Gol ausführe, kann ich allein mithilfe meines Geistes töten. Aber ich bin nicht der Anführer dieser Bewegung. Ich brauche dein Einverständnis.“

„Sybok führt die V'tosh ka'tur an. Nicht ich.“

„Im Moment führst du uns“, beharrte Seryk. „Sybok hat dir die Führung überlassen. Du hast jetzt die Gelegenheit, eine wichtige, aber schwierige Entscheidung zu treffen. Oder sollte sich zuletzt herausstellen, dass dein Vater Recht hatte und du wirklich nicht in der Lage bist, zu führen?“

*Wir sind fehlbar. Gott ist es nicht. Er hat uns aufgetragen, Sein Volk zu retten. Eine Wahlniederlage entbindet uns weder von unserer Aufgabe, noch von unserer Verantwortung. Nur in schwierigen Zeiten wird der Glaube auf die Probe gestellt. Und ich werde Ihn nicht enttäuschen.*

„Tu es. Es ist Sein Wille.“

Es schien als hingen die Worte noch eine Weile zwischen ihnen. Syvok hatte

geglaubt, das unguete Gefühl würde verschwinden, hätte er es erst einmal ausgesprochen. Aber anstatt von ihm abzufallen klebte es noch an ihm wie Schmutz an seinen Händen. Er glaubte an das, was er zu Seryk gesagt hatte: Dass sie noch immer in Gottes Auftrag handelten und im Begriff waren, das Richtige zu tun. Warum aber war dann da die innere Stimme, die ihn trotz seines flammenden Glaubens nicht in Ruhe ließ.

*Du maßt dir an, über Leben und Tod zu entscheiden?*, fragte sie ihn. *Mit welchem Recht? Mit welchem Recht willst du Unschuldige töten?* Die Stimme war auch noch da, als ihn Seryk auf einen weiteren Punkt hinwies.

„Wir dürfen kein Risiko eingehen, Syvok. Doktor Phlox lebt noch und obwohl er sich zur Ruhe gesetzt hat, könnte ihn die Regierung akquirieren, damit er seine Formel heimlich rausrückt.“

„Wie können wir das verhindern?“, fragte Syvok und unterdrückte die Stimme.

„Wir müssen dafür sorgen, dass er sich zur ewigen Ruhe setzt. Ich kann aber nicht gleichzeitig auf Vulkan und Denobula sein.“

„Wie sollen wir dann...“, setzte Syvok an und wusste, dass ihm die Antwort nicht gefallen würde.

„Du wolltest doch schon immer mal einen Ausflug nach Denobula machen, nicht wahr?“

\*\*\*\*\*

Als Syvok im Tempel von Amonak den Sonnenuntergang beobachtete, stand Rosa Stephens am Frontfenster der Kamakura und blickte, wie jeden Morgen, in die Sterne hinaus. Doch während sie sonst gerne neue Formationen betrachtete und von verschiedenen Punkten des Universums aus immer wieder neue Sternbilder entdeckte und ihnen Namen gab, war die Aussicht heute dieselbe wie gestern und vorgestern und die letzten beiden Wochen. Die Kamakura lag in einem Trockendock über Monchezke und wurde dort ausgiebig repariert. Das Gefecht bei Gamma 46 war die erste Kampfhandlung gewesen, in die Rosa verwickelt worden war. Anfangs hatte sie die Gefangenenübergabe als Routinemission eingestuft, war aber plötzlich eines besseren belehrt worden. Ohne ersichtlichen Grund hatte der klingonische Transporter alle Geiseln der Kälte des Weltalls ausgeliefert. Rosa stellten sich immer noch die Nackenhaare auf, wenn sie daran dachte, wie sie hilflos hatte mit ansehen müssen, wie die



Leute dort zu dutzenden gestorben waren. Dann war auf einmal alles drunter und drüber gegangen. Der Kommandant der U.S.S. Warrior hatte die Nerven verloren und in einem sinnlosen Vergeltungsschlag das Feuer auf die klingonischen Streitkräfte eröffnen lassen. Diese hatten ihrerseits mit einem massiven Gegenangriff geantwortet. Obwohl Parodi sofort den Transport hatte abbrechen und die Schilde aktivieren lassen, war die Kamakura bereits in den ersten Sekunden des Gefechts von zwei klingonischen Torpedos getroffen worden. Rosa hatte – ohne den Befehl des Skippers abzuwarten – aus der Formation ausgeschert und ohne Zeit für eine Wende zu vergeuden durch die klingonische Schlachtreihe hindurch auf maximale Warpgeschwindigkeit beschleunigt. Hätte sie gezögert, wäre das Schiff wahrscheinlich geentert worden, um die Geiseln mit Gewalt zu befreien. Im Nachhinein hatte sich das Gefecht als Desaster für die Sternenflotte herausgestellt. Obwohl sie nicht ein Schiff verloren hatte, waren viele Menschen gestorben, außerdem hatte sich die strategische Unterlegenheit der Föderationsflotte gezeigt.

Rosa schaute erneut auf. Zwischen den grauen Querstreben der Werftstation löste sich ein kleines Arbeitsshuttle, flog auf das Frontfenster der Kamakura zu und ließ seinen Scheinwerfer dreimal aufleuchten, was Rosa ein unwillkürliches Lächeln entlockte. *Was die Männer nicht alles tun, um meine Aufmerksamkeit zu erregen*, dachte sie erheitert, als das Shuttle abtauchte, um den Hüllenbruch an der Antriebssektion zu reparieren. Und doch verfiel sie bald wieder in düsterere Gedanken. Denn die Männer an Bord der Kamakura waren mehr als nur Leute, deren flüchtige Aufmerksamkeit sie erregt hatte. Sie waren in den letzten beiden Jahren zu ihren Freunden geworden. *Zu Freunden, von denen ich jetzt Abschied nehmen muss. Mick und Wilson, Antonio und der alte Doktor Crane. Und natürlich Charlie.* Immer wieder in den letzten beiden Wochen hatte sie diesen Moment aufgeschoben und doch wusste sie, dass sie sich früher oder später der Wahrheit stellen musste. *Wenn nicht jetzt, wann dann?*

So wandte sich Rosa vom Fenster ab, verließ das Aussichtsdeck nach Steuerbord und begann, am Außenkorridor der Untertassensektion entlangzugehen. Die Quartiere des Führungsstabes lagen an der Außenseite des Schiffes. Doch heute führte Rosas Weg an ihrer eigenen Kabine vorbei zum Quartier des Kommandanten. Da das Schiff im Dock lag, traf sie ihn dort wahrscheinlicher an als auf der Brücke.

Der Türsummer des Skippers war schon seit einem halben Jahr defekt und

niemand hatte sich bisher die Mühe gemacht, ihn zu reparieren. Deshalb klopfte Rosa einfach vorsichtig an den unteren Teil der Tür. „Komm rein!“, rief Antonio Parodi, der mit allen Crewmitgliedern per du war. „Ah, Rosa, was verschafft mir die Ehre?“

„Nun ja“, begann sie mit ihrer Erklärung. „Es ist nur ... wie soll ich es am besten sagen?“

„Ich schlage vor, du setzt dich erst einmal“, schlug der Skipper freundlich vor und bot Rosa ein Glas Wasser an, das sie dankbar annahm. „Du verlässt uns“, stellte er so ernüchternd fest, dass sich Rosa beinahe verschluckte.

*Woher weiß er das?*

„Ich bin nun lange genug Raumfahrer, um so etwas zu erkennen“, erklärte Parodi und einmal mehr fragte sich Rosa, ob er ihre Gedanken lesen konnte.

„Ich hatte mir eigentlich gedacht, dass du ... nicht ganz so gelassen drauf reagierst“, brachte Rosa durch die Blume ihre Besorgnis zum Ausdruck. Sie hatte in der Tat befürchtet, er würde ausflippen.

„Nimm die Weisheit eines alten Mannes an“, sagte er etwas trübsinnig. „Das Leben ist ein ständiges Kommen und Gehen. Das war immer so und wird immer so sein. Du gehst deinen Lebensweg ständig mit anderen Leuten. Manche treten nur am Rande auf und verschwinden wieder, bevor du sie überhaupt wahrnimmst. Andere wirst du kennen lernen und schließlich wieder vergessen. Wieder andere wirst du dir zu Feinden machen. Doch einige wenige werden deine Freunde werden und es bis an den Schluss bleiben. Wege begegnen sich und trennen sich wieder, so ist das nun mal. Und eines Tages wirst auch du aus dem Leben deiner Freunde verschwinden, vielleicht ganz unverhofft. Weißt du deinen Weg schon, Rosa?“

„Nein“, gestand sie ihm. „Ich weiß, dass ich zur Sternenflottenakademie gehen werde, doch wie es dann weitergeht? Keine Ahnung.“

„Das ist gut“, überraschte sie Parodi mit seiner Antwort. „Wer zu viel plant, lebt zu wenig. Erst die Ungewissheit macht das Leben lebenswert. Aber fürs Erste ist die Akademie sicher ein guter Anlaufpunkt. Ich werde dir natürlich ein Empfehlungsschreiben ausstellen.“

„Danke, Sir“, entgegnete Rosa beabsichtigt neckisch.

„In ungefähr vier Wochen werden wir wieder bei der Erde sein. Ich nehme an, du lässt mir diese Zeit, um einen Ersatz für dich zu finden.“

„Ja, natürlich“, stimmte Rosa dem Kompromiss zu.

„Hast du Charlie schon davon erzählt?“

„Nein“, entgegnete Rosa. „Noch nicht. Außerdem hasst er es, wenn man ihn Charlie nennt.“

„Ich weiß.“ Als sich Parodi grinsend in seinen Sessel setzte und ihr dabei den Rücken zukehrte, glaubte Rosa das Gespräch beendet und wollte die Kabine gerade verlassen, als sie den Skipper noch sagen hörte:

„Rosa. Ich will nicht, dass du mich für deinen Großvater hältst, aber du bist mir wichtig genug, dass ich dir noch einen Rat mit auf den Weg geben möchte. Die wahren Freunde im Leben lassen sich an einer Hand abzählen und es sind nicht unbedingt die Leute, die einem immer das sagen, was man gerade hören will. Sei vorsichtig, wenn du deine Freunde auswählst.“

\*\*\*\*\*

*Er sollte längst hier sein*, dachte Agent Y. Sie trug heute eine abgenutzte Uniform der interstellaren Speditionsbehörde, als deren Vertreterin sie sich bei dem bevorstehenden Treffen auszugeben gedachte. Scheinbar verspätete sich ihr Besucher. Y nutzte die Zeit, ihre Informationen noch einmal durchzusehen.

*Mister Syvok will also verreisen*. Er hatte die Passage bereits bezahlt und sich außerdem mit Reisebedarf eingedeckt. Das meiste von dem Zeug, das er sich beschafft hatte, war völlig unverdächtig. Nicht so aber eine Giftkapsel. Er war nicht so dumm gewesen, sie in einer Apotheke zu kaufen, aber das machte keinen Unterschied. Viele Schwarzmarkthändler wurden von ihrer Behörde überwacht oder gehörten ihr sogar als inoffizielle Mitarbeiter an. Ihre Vorgesetzten wussten immer, wer wann welche illegalen Güter kaufte. Dass nur bei den wenigsten Fällen eingeschritten wurde, mochte man als moralisch verwerflich bezeichnen. Aber die meisten Kriminellen gefährdeten nicht die Sicherheit der Föderation. Syvok hingegen schon.

Die Türklingel läutete und Y erhob sich, um den Besucher einzulassen. Ihre Miene verzog sich nicht einen Augenblick, als sie bemerkte, dass sie nicht etwa einem riesenhaften Orioner gegenüber stand, dem sie gerade einmal bis an die Brust reichen würde. Stattdessen stand eine zierliche Frau von grüner Hautfarbe vor ihr, die sie kaum überragte. Y bat sie herein und stellte sich als Choi Linya vor.

„Mein Name ist Reevaar“, entgegnete die Orionerin. „Was könnte ich für Sie

tun?“

„Sie sind Transportunternehmerin. Ich suche dringend eine Schiffspassage und hoffe, Sie könnten mir helfen.“

„An was dachten Sie denn?“, fragte Reeveaar freundlich. Y hasste die Orionerin jetzt schon. Sie wusste, dass sie diese persönlichen Gefühle nicht auf ihre Arbeit Einfluss nehmen lassen durfte, aber dennoch konnte sie sie nicht abschalten. Y fand sich selbst nicht hässlich, aber besäße sie Reevaars Körper, würde vieles einfacher sein. War das Gesicht der Orionerin schon von bezaubernder Ebenmäßigkeit, verlieh ihr das wie ein Wasserfall über die Schultern fallende schwarze, von glänzend blauen Strähnen durchzogene Haar einen fremdartigen und sinnlichen Eindruck. Y vermutete, dass Reeveaar von sich selbst glaubte, seriös aufzutreten. Sie trug einen schwarzen Rock, der knapp über den Knien endete und ein ebenfalls schwarzes Oberteil, das gerade noch transparent genug war, dass man die Konturen eines makellos geformten und perfekt proportionierten Körpers darunter erkennen konnte, der keineswegs an den wichtigen Stellen etwas vermissen ließ. Y fand, dass kein Wesen das Recht hatte, so schön zu sein und dachte bissig: *Kein Wunder, dass man euresgleichen zu Sexsklaven ausbildet.* Ihre Stimme und Haltung blieben zum Glück völlig professionell.

„Ich dachte an den gut bezahlten Transport einer geringen Warenmenge ... etwa in meiner Größe.“

Reeveaar lächelte sie an. „Als Geschäftsfrau sollte ich das eigentlich nicht sagen, aber wenn Sie beispielsweise mit Interstar reisen, kommen Sie günstiger, schneller, sicherer und deutlich bequemer an Ihr Ziel.“

„Ja“, sagte Y langsam. „Nur verlangt Interstar bei seinen Flügen immer eine Identitätskontrolle.“

„Ich bedauere“, sagte Reeveaar und verschränkte abwehrend die Arme. „Aber ich fürchte wir können nichts für Sie tun. Wir sind genauso ehrliche Geschäftsleute wie Sie.“

Agent Y unterdrückte ein Schmunzeln. Reeveaar wusste es selbst nicht, aber sie lag mit ihrer Aussage vollkommen richtig. „Meine Reise ist von höchster Wichtigkeit. Ich bin bereit, gut zu zahlen. Vielleicht laufen Sie ja einen Hafen an, von dem aus ich weiterreisen kann ... um ehrlich zu sein“, sagte sie mit verlegenem Grinsen, „ist mir jeder recht, solange er nur außerhalb des vulkanischen Hoheitsgebiets liegt.“

Reevaar war vielleicht eine gute Schmugglerin, aber eine miserable Schauspielerin. Die Gier stand ihr so deutlich ins Gesicht geschrieben, als hätte sie Synit-Zeichen in ihren schönen Augen. Diesem Köder konnte sie nicht widerstehen. Leute, die Probleme hatten, waren verzweifelt und konnten von ruchlosen Banditen ordentlich geschröpft werden. „Wir laufen als nächstes Denobula an. Aber der Transport wird Sie einiges kosten.“

„Ich bin mir sicher, wir können uns einigen“, sagte Y und verschwendete zehn weitere Minuten damit, mit Reevaar um einen Preis zu feilschen, ehe sie sich auf einen völlig unverschämt hohen Betrag einigten. Y sicherte die erste Hälfte in Vorkasse zu, verabschiedete ihren Gast und nahm dann erneut Syvoks Akte zur Hand. Sie meinte nun zu wissen, was der Vulkanier mit seiner Giftkapsel vorhatte. Glauben mochte sie es nicht so recht.

\*\*\*\*\*

Wie von allen Naturgesetzen befreit fiel Syvok. Er fiel nach oben. Zumindest fühlte es sich so an. Er war früher schon gebeamt worden, doch dieses Gefühl des Fallens hatte er dabei noch nie gehabt. Nach einer halben Ewigkeit setzte sich aus weißen, schemenhaften Umrissen schließlich ein Bild vor seinem Auge zusammen.

„Reevaar an Carra-Nox. Er ist in einem Stück angekommen.“

„Ich komme gleich“, entgegnete eine kratzende männliche Stimme aus einem Deckenlautsprecher. Aufgebracht drehte sich Syvok um, denn er blickte geradewegs in die Rückwand einer Ein-Mann-Transporternische. Als er sich umdrehen und die Frau anschauen wollte, was sie mit „in einem Stück“ gemeint hatte, blieben ihm die Worte aus.

*Und ich dachte, mir ist schlecht.* Im nächsten Moment tadelte sich Syvok für diesen unpassenden Gedanken selbst. Reevaar war offenbar eine orionische Frau und hatte damit immer eine tiefgrüne Hautfarbe.

„Willkommen auf unserem kleinen Raumschiff“, begrüßte ihn Reevaar, die den Transporter alleine bedient hatte. Erst auf den zweiten Blick erkannte Syvok, wie attraktiv dieses Wesen eigentlich war. Ihre golden-violette Kleidung – oder besser gesagt der Mangel derselben an vielen Stellen – machte ihren Aufzug geradezu skandalös freizügig, passte aber perfekt zu den mit lilafarbenen Edelsteinen besetzten Goldringen, die sie an den Fingern trug. Syvok fühlte sich vom ersten

Moment an zu ihr hingezogen, war aber außerstande, auch nur ein Wort herauszubringen. Er fragte sich gerade, ob ihr goldener Halsring, an dem einige ebenfalls goldene Kettenglieder hingen, symbolische oder dekorative Zwecke erfüllte, als krachend die Tür zum Transporterraum aufgestoßen wurde und ein wahrer Berg von einem orionischen Mann sich durch die Pforte schob. Syvok schluckte.

*Der Kerl ist gut und gerne zweieinhalb Meter groß!* Mit einem Wort seiner eigenen Sprache befahl er Reevaar, den Raum zu verlassen, und begrüßte dann Syvok, indem er seine Arme vor der Brust überkreuzte. Syvok tat es ihm nach. „Mein Name ist Carra-Nox“, stellte sich der riesige Orioner vor. „Ich kommandiere dieses Raumschiff und bin in allen Belangen Ihr Ansprechpartner.“

Wäre Syvok in der irdischen Kultur bewanderter gewesen, hätte er sofort die Ähnlichkeit zwischen dem Hünen und einem irdischen Piratenkapitän festgestellt. Wie bei diesem Klischee war auch eines von Carra-Nox' Beinen durch eine schlechte Prothese ersetzt. Außerdem trug der Orioner ein kleines, in knallbunte Schuppen gehülltes Wesen auf der Schulter, das ab und an schrecklich kreischte. Zumindest hatte er noch beide Augen.

„Ich bin–“

„Interessiert mich nicht“, stellte Carra-Nox sofort klar. „Wir haben einen Vertrag ausgehandelt, und den werde ich ohne Fragen einhalten. „Von Ihnen erwarte ich im Gegenzug, dass Sie bezahlen und während der Reise keinen Ärger machen. Das gilt vor allem für meine Hauptfrau Reevaar. Sollten Sie auch nur daran denken, breche ich Ihnen jeden einzelnen Knochen und lasse Sie unterwegs ohne Raumanzug aussteigen, ist das klar?“, fragte er drohend und baute sich vor Syvok auf.

„Natürlich“, antwortete dieser eingeschüchtert. „Ich versichere Ihnen, Sie werden keine Probleme haben.“

„Da bin ich ganz sicher“, entgegnete Carra-Nox spöttisch und der bedrohliche Schatten fiel von ihm ab. Er wies Syvok, aus der Transporternische zu kommen, und führte ihn durch das recht beengte Raumschiff. „Wie mein Kontaktmann schon ausgehandelt hat, werden wir Sie nach Denobula Triaxa bringen, ohne dass wir von irgendjemandem gesehen werden. Sie erledigen dort was auch immer und wir bringen Sie wieder nach Vulkan zurück. Sofort nach Ihrer Ankunft überweisen Sie uns die zweite Hälfte der vier Millionen Synit.“

„Die Bezahlung steht schon bereit“, bestätigte Syvok wahrheitsgemäß.

„Allerdings befürchte ich, dass Ihr Geld nicht mehr besonders viel wert sein wird, nun, da Ihre Heimat von den Klingonen besetzt ist.“

Aus Carra-Nox' Kehle drang ein dumpfes Grollen. „Es gab einen Wertverfall, aber Tritanium-Cobalt wird nie wertlos werden. Ich halte mich schon irgendwie über Wasser.“ Schon hatten sie die Kommandobrücke – oder besser gesagt das Cockpit – erreicht. Der Orioner vervollständigte seine Erklärung: „Zu meinem Glück habe ich mit meinen Geschäften im Föderationsraum so etwas wie eine Monopolstellung.“

*Ja, weil Piraterie und Kriminalität im Föderationsraum sonst nicht an der Tagesordnung stehen,* dachte Syvok wütend und voller Abscheu für den Verbrecher, hielt jedoch klugerweise seinen Mund. Er war auf die Orioner angewiesen. „Was mich noch interessieren würde, ist, wie Sie ungesehen den Föderationsraum durchqueren wollen.“

„Werden Sie gleich sehen“, meinte Carra-Nox. „Die Außenhaut dieses Schiffes besteht aus Carbonverbundstoffen, weswegen es für ältere Sensoren recht schwierig zu orten ist. Und jetzt passen Sie auf!“ Der Orioner drückte den Steuerhebel mit einer größeren Sachtheit nach vorne, als ihm Syvok zugetraut hätte. Langsam setzte sich das Schiff in Bewegung und heftete sich dann dicht an ein Sternenschiff, das gerade aus der Umlaufbahn des Vulkan ausschwenkte. „Das ist die U.S.S. Artemision. Sie wird Kurs auf Denobula nehmen.“ Und während Carra-Nox all seine Schiffssysteme deaktivierte, glühten die drei Warp gondeln der Artemision auf und beschleunigten das Schiff auf vielfache Lichtgeschwindigkeit. Doch das kleine orionische Schmugglerschiff hatte sich so dicht hinter ihr befunden, dass es durch das Warpfeld der Artemision mitgezogen wurde. „Nächster Halt: Denobula in ungefähr anderthalb Wochen.“

„Faszinierend“, meinte Syvok. „Trotz allem brauche ich nun etwas Ruhe. Wo kann ich mich schlafen legen?“

„Die zweite Tür auf der linken Seite“, blaffte Carra-Nox nur. Doch als Syvok sich verabschiedet hatte und dankbar seinen Schlafraum betrat, musste er feststellen, dass statt eines gemütlichen Bettes neun Hängematten von der Decke baumelten. Die größte, die dem Eingang gegenüber hing, gehörte vermutlich dem Kapitän. Von den anderen war nur eine einzige belegt. Eine kleine menschliche Frau lag darin und schlief tief und fest. Syvok wollte sie nicht wecken, begnügte sich daher mit einer kleineren Matte in der Ecke und schlief nach einem kurzen

stillen Gebet ein. Es war schon irgendwie dreist, wie das Schmugglerschiff der Artemision folgte, ohne entdeckt zu werden. Doch – wie um die Ironie des Universums zu unterstreichen, wurde auch Syvok verfolgt.

\*\*\*\*\*

*Innerhalb von vier Wochen werden zehn fühlende Wesen den Tod finden. Und das auf meine Verantwortung.* Syvok wartete einige Momente ab. Wieso nur sprach Gott nicht zu ihm? Was war an Sybok so besonders, dass nur er die Worte Gottes vernehmen konnte? *Wenn ich doch nur wüsste, ob es Deine Zustimmung findet! Sende mir ein Zeichen!*

Doch Gott schwieg weiter. Allerdings öffnete sich im selben Moment die Tür des Aufenthaltsraums und Reevaars zierlicher Körper schob sich herein. Nur einen Moment später war Syvoks Geist wieder durch ihre Anwesenheit wie vernebelt. „Die Artemision ist unter Warp gegangen. Wir werden Denobula bald erreicht haben“, berichtete sie ihm.

„Danke“, brachte Syvok nur heraus. Es war schon ironisch. Um die Unterdrückung der Emotionen zu beenden, musste er seine Gefühle für die Orionerin verbergen.

„Ich hoffe, Sie haben Ihr Zeug schon zusammengepackt.“

Syvok bestätigte ihr dies. Er benötigte nicht viel für das, was er auf Denobula tun musste. Zwei weiße Kapseln mit Veridium trug er in seiner Manteltasche. Für den Notfall hatte er in einer der Innentaschen noch eine kleine Phasenpistole, von der er hoffte, keinen Gebrauch machen zu müssen. Allerdings hatte diese grässliche Waffe den großen Vorteil, das Opfer spurlos verdampfen zu können. Alles sollte still und leise vonstatten gehen. Und da Phlox nicht mehr der Allerjüngste war, würde sein Ableben vielleicht nicht einmal als Mord erkannt werden.

Mit diesen Gedanken folgte Syvok Reevaar durch die engen Korridore der Sardinienbüchse, wie das orionische Raumschiff vom einzigen menschlichen Crewmitglied liebevoll genannt wurde. Auf dem kurzen Weg musste Syvok immer wieder darauf achten, sich nicht in den Kabeln zu verheddern, die von der Decke und aus den Wänden hingen. Die Wände zu verkleiden hatte wohl niemand für notwendig erachtet.

„Viel Erfolg bei Ihrem Unternehmen“, begrüßte ihn Carra-Nox, der an der



Bedienungskonsole des Materietransporters stand.

Syvok antwortete nicht darauf, sondern erwiderte lediglich: „Kontaktieren Sie mich in zwei Stunden. Länger werde ich für meine Geschäfte nicht brauchen.“

Carra-Nox nickte stumm und initiierte nach ungefähr zehn Minuten, als das Schiff nahe genug war, den Transport.

Wieder hatte Syvok dieses Gefühl des Fallens. Er konnte zwar nichts sehen, hatte aber das ungute Gefühl, gleich mit den Beinen auf hartem Boden aufzuschlagen. Trotzdem rematerialisierte er so sanft, als hätte ihn ein Engel zu Boden getragen. Nach einem kurzen Moment der Orientierungslosigkeit erkannte Syvok, dass er auf einer kleinen, leuchtenden Plattform rematerialisiert worden war. Der an eine Telefonzelle erinnernde Kasten war zu einer Seite hin offen und als ein akustisches Signal ertönte, begriff Syvok, dass er angehalten wurde, die Plattform zu verlassen. Er kam der Aufforderung nach und bemerkte, dass sogleich ein weiterer Transportvorgang eingeleitet wurde. Der Denobulaner, der hinter ihm erschien, zwang Syvok, sich in den Strom von Personen einzureihen, die die Zellen verließen, die sich hier aneinander reihten und einander glichen wie ein Ei dem anderen.

Bald fand sich Syvok inmitten der Menge und bekam sofort Platzangst. Es ging nur langsam und schleppend voran und er hatte nicht die leiseste Ahnung, wohin er eigentlich sollte. Während er aber kurz davor stand, anhand der Masse von Leibern in Panik zu verfallen, schienen die Denobulaner die Enge zu genießen und ständig schnupperten sie in der Luft, während es langsam weiterging. Es war ein furchtbares Gedränge, in dem sich Syvok, der an die unendliche Leere und Einsamkeit der Wüstenlandschaften Vulkans gewöhnt war, unwohl und verloren fühlte. Die Platzangst verflog langsam, als er sich auf die Zehenspitzen stellte und es ihm gelang, über die Massen der kleingewachsenen Denobulaner hinweg zu blicken. Die breite Straße, auf der er sich befand, schien einen riesigen Bogen zu beschreiben. Auf der Innenseite des Bogens befand sich ein gläsernes Konstrukt, auf dessen Spitze sich eine langsam rotierende und schätzungsweise dreißig Meter durchmessende Kugel befand. Wenn Syvok richtig vermutete, war die Kugel, die ständig ihre Farbe wechselte und den nächtlichen Platz damit in eine unruhige Atmosphäre tauchte, eine der berühmten denobulanischen Sonnenkugeln. Syvok kannte ihren genauen Sinn nicht, aber sie waren markante Landmarken in den Städten Denobulas und vergleichbar mit

den vulkanischen Monolithen oder den Gipfelkreuzen auf der Erde. Während diese aber antike Grabstätten beziehungsweise die höchsten Punkte einer Erhebung markierten, assoziierte man mit den Sonnenkugeln die Zentren denobulanischer Metropolen. Wenn er sich nicht irrte, befand er sich hier auf dem Aqajj-Platz, dem Zentrum der denobulanischen Hauptstadt.

Syvok nahm sich die Zeit, sich in der nächtlichen Stadt umzuschauen. Die Weltraumkratzer wuchsen in den Himmel hinauf und in schwindelerregender Höhe verschwanden die verschwimmenden Lichter aus den Fenstern in der hoch hängenden Wolkendecke. Diese monumentalen Bauten reihten sich aneinander und reichten bis an den Horizont. Syvok hatte noch nie etwas Vergleichbares gesehen. *Wenn ein Denobulaner Vulkan besucht, muss er Shi'Kahr für ein Dorf halten*, ging es ihm durch den Sinn. So wurde ihm auch schnell bewusst, dass er allein niemals den Weg finden würde – schon gar nicht, wenn er die Schriftzeichen nicht lesen konnte.

„Verzeihen Sie“, fragte er eine denobulanische Frau, „können Sie mir sagen, wie ich in den Kabyn-Bezirk komme?“ Er kam nicht umhin, zu beobachten, wie sich ihre Nasenflügel bei der Aufnahme seines fremden, vulkanischen Geruchs weiteten.

„Sehen Sie die türkisfarbene Tafel dort hinten? Die Materietransporter führen alle in die Nähe des Meeres.“ Syvok blickte auf und erkannte die Tafel. Sie leuchtete nicht aus eigener Kraft, wie er bemerkte, sondern wurde vom ständig wechselnden Farbenspiel der Sonnenkugel angestrahlt.

„Vielen Dank“, sagte er, aber die Frau war längst in der Menge untergegangen. Die Tafel war keine zweihundert Meter von ihm entfernt, aber dennoch war kein Durchkommen. Nur schleppend langsam ging es voran, aber weder das, noch das Gedränge schien die Denobulaner auch nur im Geringsten zu stören. Syvok hingegen sehnte sich nach der Leere und Einsamkeit Vulkans, während er versuchte, den Geruch tausender Personen bestmöglich zu ignorieren.

Erst mit der Zeit begriff er, dass er sich völlig zu Unrecht über die Infrastruktur der Denobulaner mokierte. Er konnte sich ja noch nicht einmal richtig vorstellen, wie dicht besiedelt dieser Planet eigentlich war. Denobula beheimatete mehr als die doppelte Anzahl an Einwohnern als Vulkan, war dafür aber deutlich kleiner und überdies auch noch zu vier Fünfteln mit Wasser bedeckt. Dabei hatten die Denobulaner allerdings nicht denselben Fehler gemacht wie die ebenfalls unter Platzmangel leidenden Tiburoner. Allein auf dem Hauptkontinent gab es vierzehn

riesige Nationalparks, in denen die heimischen Tier- und Pflanzenarten geschützt und für die Nachwelt erhalten wurden.

Syvok erreicht die Transporterplattformen schließlich, reihte sich ein und wurde sogleich fortgebeamt. Obwohl er in seinem Leben erst selten gebeamt worden war, hatte er noch nie einen so schnellen und reibungslosen Transportvorgang erlebt. Das mochte damit zusammenhängen, dass die alten denobulanischen Transporter nur in der Lage waren, zwei Orte miteinander zu verbinden. Freilich hatte sich die Technologie seit Erschaffung dieser Infrastruktur weiterentwickelt, aber der Großteil des Transports lief noch über die alten Systeme ab.

Syvok verließ auf der anderen Seite die Plattform und fand sich zu seiner eigenen Erleichterung auf einem kaum frequentierten Platz wieder. Es war leise und dunkel und erst jetzt bemerkte man, dass es Nacht war. Der Wind pfiff leise durch die Häuserschluchten und hin und wieder hörte man das Brummen eines Gravitationsantriebs. Aber da war auch ein Geräusch, das Syvok gar nicht einordnen konnte. Es war ein leises, konstantes Rauschen. Es wurde nie leiser und nie lauter und hatte eine beruhigende Wirkung auf sein aufgewühltes Gemüt. Als Syvok in eine breite Promenade einbog, wurde ihm klar, was das für ein Geräusch war. Die der Stadt abgewandte Seite der breiten Promenade wurde von einer Reihe niedriger Bäume gesäumt, die ihre farnartigen Blätterdächer tagsüber schattenspendend auf Sitzbänke warfen, welche dem Meer zugewandt waren. Dessen endlose, tiefschwarze Weiten waren es nämlich, die das Rauschen verursachten. An einem anthrazitfarbenen Strand brachen die vom Wind sanft aufgeschaukelten Wellen, doch dahinter war das Wasser ruhiger und die beleuchteten Fassaden der denobulanischen Hochhäuser spiegelten sich darin. Auch ein einzelner, großer Mond, der dicht über dem Horizont schwebte, produzierte ein Abbild seiner selbst in den unendlichen Weiten des Meeres.

Syvok verharrte einen Moment und starrte auf den Ozean hinaus. Die großen Schiffe, die auf die denobulanischen Häfen zuhielten, taten der Atmosphäre womöglich Abbruch. Dennoch hatte Syvok noch nie Vergleichbares gesehen. Das Meer war so endlos wie die sandigen Ebenen, die den Tempel von Amonak umgaben. Eigentlich war das Meer auch eine Wüste.

Je länger er aber hinaus blickte, desto schwerer spürte er das Gewicht seiner Phasenpistole im Mantel. So sehr er sich auch nach einer Ablenkung von seinem Ziel sehnte: Er war nicht als Tourist nach Denobula gekommen, sondern um den

Willen Gottes auszuführen. Syvok warf einen Blick auf die Karte und fand Phlox' Anwesen zwölfhundert Meter nördlich seiner Position. Also folgte er der Strandpromenade und bemerkte, wie ihm Schritt für Schritt übler wurde. Einmal blieb ihm beinahe das Herz stehen, als ein kleines, behaartes Tierchen schnell Reißaus vor ihm nahm. Als er anschließend mit hämmerndem Puls dastand und seine Hand auf die Waffe gedrückt hielt, fragte er sich, wer von den beiden wohl mehr Angst gehabt haben mochte.

Nur selten begegnete auf der Promenade Denobulanern, was ihn etwas verwunderte. Nach einigen Minuten erweckte ein grelles Hinweisschild Syvoks Aufmerksamkeit. Immer wieder leuchteten dort verschiedene Buchstaben auf und wiesen den Weg in das zweifelhafte Etablissement, für das sie warben.

„Nacht aus Lust und Flammen“, entzifferte Syvok die denobulanischen Glyphen. Das Gebäude stand halb auf dem Strand und halb auf Pfählen, die von der Gischt umspült wurden. Den herausdringenden Geräuschen und Lichtern auf dem Wasser nach zu schließen war das Haus zum Wasser hin offen. Sicherheitshalber wechselte Syvok auf die andere Seite der Promenade, behielt aber die Kabyn-Bar, um die es sich fraglos handelte, stets im Blick. Hinter den milchigen Fenstern erkannte er schemenhafte Gestalten, die – um bei der Wahrheit zu bleiben hatte Syvok keine Ahnung, was im Inneren vor sich gehen mochte. Gerade als er auf gleicher Höhe war, flog die Schwingtür des Etablissements auf. Ein lallend singender Denobulaner trat ins Freie, seine Arme je um eine Frau gelegt. Da ihre Bewegungen ordentliche Schlangenlinien aufwiesen, mutmaßte Syvok, dass sie nur deshalb nicht stürzten, weil sie sich aufeinander stützten.

Sie schienen glücklich zu sein. Plötzlich musste sich Syvok an einer Straßenlaterne festhalten, da seine Beine trotz der geringen Gravitation nachzugeben drohten. Alles drehte sich um ihn und er musste einige tiefe Atemzüge nehmen, um wieder einen klaren Kopf zu bekommen. Syvok legte eine Hand an die Brust, wie um sich zu versichern, dass die Phasenpistole noch da war.

Es war eine warme Nacht, nicht vergleichbar mit denen auf Vulkan, die eiskalt sein konnten. Die Nacht war schön und der Ort war schön. Phlox war ein Arzt, dessen Dienste am Leben größer waren, als Syvoks es jemals sein würden. Er drohte in seinen Zweifeln zu ertrinken. Nur eine der leichtesten Geistesübungen aus seiner Kindheit gab ihm die nötige Ruhe, seinen Weg fortzusetzen. Als er

bemerkte, wie gut es sich anfühlte, von den Gewissensbissen befreit zu sein, wagte Syvok es, auch weitere Gefühle zu verdrängen. Es erstaunte ihn, dass es ihm nicht so recht gelingen mochte. Aber andererseits hatte er sich ja bewusst für ein Leben mit Emotionen entschieden. Nun musste er sie also auch aushalten.

Vor ihm stieg ein Hügel an. Erst jetzt bemerkte er auch, dass er sich wieder wie auf Vulkan fühlte. *Die Steigung gleicht die geringere Gravitation aus*, schloss er daraus. Syvoks Schritte blieben langsam. Und obwohl langsam, näherte er sich seinem Ziel doch stetig.

\*\*\*\*\*

Mit gezückter Phaserpistole materialisierte Y in einem stockdunklen Raum. Allein die funkelnden Lichter des orionischen Materietransporters erhellten die Konturen des Raums, die Y sich sofort einprägte. Als es wieder dunkel wurde, aktivierte sich automatisch die Nachtsichtbrille, die sie trug, und zeigte ihr ein helles, schwarz-weißes Bild der Umgebung.

Plötzlich ein Kreischen. Alarmanlage konnte es keine sein, denn Phox' Haus war nicht gesichert, das hatte sie doch überprüft. Nein, es kam von einem Tier, einem kleinen schwarzen Vogel, der aufgeregt in seinem Käfig hin und her flatterte und aufgeregt fiepte. Im Bruchteil einer Sekunde hatte Y ihr Betäubungsspray hervorgezogen und feuerte einen Gasstrahl auf den Käfig ab. Augenblicklich verstummte der verräterische Lärm. Ihr Herzschlag beruhigte sich nur langsam. Sie hatte Carra-Nox gebeten, das Gebäude mit den Bordmitteln zu scannen, aber keine Lebenszeichen im Keller ausmachen können. Andererseits wunderte es sie kaum, dass die Geräte der Orioner das Tier nicht hatten ausmachen können. Dafür hatte sie glücklicherweise das Betäubungsspray dabei. Eigentlich war es zur lautlosen Beseitigung von Wachhunden entwickelt worden, aber offenbar eignete es sich auch zum Ausschalten von Wachfledermäusen. Bei genauerer Betrachtung bemerkte Y nämlich, dass es sich keineswegs um einen Vogel handelte.

*Gut, dass ich Ruhe bewahrt und den Phaser nicht abgefeuert habe. Das hätte zwar ebenfalls funktioniert, wäre aber deutlich auffälliger gewesen.*

Als die Agentin sicher war, dass keine akute Gefahr drohte, beendete sie das Abtasten der Raumecken mit dem Phaser und steckte die Waffe weg. Stattdessen

zückte sie einen Tricorder und führte einen detaillierteren Scan des Gebäudes durch. Leise seufzte sie, als sie die Daten auslas. Allein im Keller schien es mehr Lebewesen zu geben als auf einem Hektar Dschungel. Die würde sie alle noch betäuben müssen, ehe der Vulkanier hier eintraf. Nach allem, was sie bisher über Syvok herausgefunden hatte, strotzte er nicht gerade vor krimineller Energie, weswegen es nicht schaden würde, ihm ein bisschen Schützenhilfe zu geben und einige Steine aus dem Weg zu räumen. Immerhin wollte sie aufzeichnen, wie er Doktor Phox vergiftete und nicht, wie er den Denobulaner weckte und eine ordentliche Tracht Prügel einstecken musste. Sie schmunzelte bei dem Gedanken und begann damit, den Schlaf der meist ohnehin schon schlafenden Tierchen des Doktors deutlich zu verlängern.

Währenddessen dachte Agent Y über Syvok nach und war sich nicht sicher, ob sie ihn bewundern oder einfach nur den Kopf über ihn schütteln sollte. Er mochte ungefähr dasselbe Alter haben wie sie selbst und war gerade ohne jegliche Ausbildung im Begriff, einen Mord zu begehen. Y fragte sich, wie es wohl war, ein Leben zu nehmen. Man munkelte, dass ihre Behörde über eine ganze Abteilung verfügte, die keinen anderen Daseinszweck hatte. Y hatte man aber noch nie eine solch wichtige Aufgabe erteilt. Dennoch glaubte sie, diesen Test ohne Probleme zu bestehen. Sie hatte man gelehrt, still und professionell zu töten. Syvok nicht.

*Aber er handelt aus Überzeugung und sein Opfer kann sich nicht wehren.* Y hielt den Vulkanier nicht für böse. Er glaubte wahrscheinlich wirklich, zum Wohl seines Volkes zu handeln. Und doch bewies er damit eine fast kindliche Naivität, die im auffallenden Gegensatz zu dem Intellekt stand, den er im Wahlkampf an den Tag gelegt hatte. Er schien einfach nicht zu begreifen, in welche Gefahr er die Föderation brachte, wenn er die Krise auf dem Vulkan noch weiter zuspitzte.

Als Y alle Tiere in Keller und Erdgeschoss betäubt hatte, kehrte sie in den Keller zurück und platzierte sich in einer dunklen Ecke. Nun hieß es warten. Syvok war entweder nicht auf die Idee gekommen, direkt in Phlox' Haus zu beamen oder aber er wollte die Orioner nicht wissen lassen, was er vorhatte. *Vergeblich, Meister Spitzohr. In vier Wochen wird es die ganze Föderation wissen.*

Der Gedanke, dass sie nur hier war, um Syvok zu beschatten, löste Unbehagen in ihr aus. Jeder kannte Doktor Phlox' Verdienste um die Föderation. Hätte er es nicht verdient, vor diesem Attentäter gerettet zu werden? Syvok aufzuhalten wäre für Y leichter, als einem Kind die Süßigkeiten wegzunehmen.

*Aber dafür bin ich nicht hier. Ich zeichne nur das Attentat auf, fahre zum Raumhafen und chartere einen Flug zurück nach Vulkan. Wenn es der Justizminister erst einmal in der Hand hat, kann er den Mord wunderbar zur Anklage bringen und einen schönen Schauprozess führen.*

Agent Y bemerkte, wie sie zusehends ungeduldig wurde. Syvok ließ sich Zeit. Nun, er würde herkommen und durch das Kellerfenster einsteigen, das sich wunderbar in der Sichtlinie ihrer Deckung befand. Sie musste nur warten. Und Agent Y wartete. Und wartete und wartete.

\*\*\*\*\*

*Phlox sollte ein größeres Haus haben, dachte Syvok verwirrt. Der Mann war praktisch eine Legende der völkerübergreifenden Raumfahrt und damit einer der Mitbegründer der Föderation. Und dieser Mann lebte in einem kleinen, zweistöckigen Bauwerk. Erst auf den zweiten Blick erkannte Syvok, dass Phlox' Anwesen gar nicht so unbeachtlich war. Vielleicht war das Gebäude selbst nicht besonders groß, allerdings war es von einer weitläufigen Gartenanlage umschlossen, die auf einer Seite an die Steilküste des Meeres grenzte. Und das in einer der am dichtesten besiedelten Großstädte Denobulas.*

Syvok schluckte und unterdrückte die wieder aufkommende Übelkeit. Das Gewicht der Waffe in seiner Innentasche sorgte nicht für die Beruhigung, die er sich erhofft hatte. Er zog die quietschende Gartentür auf, durchquerte die Anlage und näherte sich dem Haus. Mit jedem seiner Schritte schien auch sein Herzschlag etwas schneller zu werden. Phlox' Anwesen hatte eine recht verschachtelte Grundfläche, die durch die vielen kleinen Erker nicht unbedingt übersichtlicher wurde. Das Dach des Gebäudes jedoch bildete eine große Kuppel. T'Ora wegen hatte er während seiner schulischen Ausbildung ein Semester Architektur belegt und kannte sich daher ein bisschen mit den Baustilen der verschiedenen Völker aus. Doch während ihn die Bauten seines eigenen Volkes, der Menschen und sogar der Klingonen faszinierten, konnte er an den denobulanischen Gebäuden – ob Wohnhaus oder Weltraumkratzer – nichts Anmutiges finden. Leider war er aber nicht hier, um die Architektur zu bewerten.

Syvok hatte schon bald den Haupteingang von Phlox' Haus erreicht. *Niemand zu sehen. So weit, so gut. Mit meiner Phaserpistole könnte ich sicher ein riesiges Loch in diese Tür brennen, überlegte er. Aber mit der Heimlichkeit wäre es dann*

*vorbei*. So beschloss er, sich doch lieber auf Spezialtechnik zu verlassen.

Seryk hatte ihm vor seiner Abreise sein Lieblingsspielzeug anvertraut, einen Universalschlüssel, den er aus den Beständen des V'Shar hatte mitgehen lassen. Ein kleiner integrierter Scanner ermittelte die Daten eines Schlosses, das später von einem Kraftfeldgenerator geöffnet wurde. Das Teil war sehr praktisch, doch heutzutage nur noch teilweise einsetzbar, da elektronische Türschlosser mehr und mehr die Regel wurden. Doktor Phlox hatte sich von dieser Untugend offenbar noch nicht anstecken lassen, weswegen sich seine Tür ganz leicht und geräuschlos öffnen ließ. Schnell schloss Syvok den Eingang wieder und sah sich um.

Der Eingangsbereich lag wie das ganze Haus im Dunkeln. Syvok glaubte zwar, ein kleines Licht entdeckt zu haben, erkannte seinen Irrtum jedoch schnell. An der rechten Wand befand sich ein Aquarium, in dem ein einzelner Fisch schwamm, dessen oranges Schuppenkleid langsam pulsierend leuchtete. An das Leuchten der Sonnenkugel erinnert betrachtete er das Geschöpf kurz fasziniert, drängte sich dann aber zur Eile.

Die anderen Räume waren ebenfalls völlig abgedunkelt. Nur das Mondlicht ersparte es Syvok, sich völlig auf seinen Tastsinn verlassen zu müssen. Da seine vulkanischen Augen sehr scharf waren, kam er jedoch schnell vorwärts und arbeitete sich von einem Zimmer zum anderen. Er musste nur etwas finden, das Phlox in nächster Zeit verspeisen würde, die Veridiumkapsel darin auflösen und wieder verschwinden. Es war eigentlich ganz einfach und nicht zu ihm zurückzuverfolgen. Es bestand also absolut kein Grund zur Panik.

Plötzlich setzte Syvoks Herz einen Schlag aus. Er hatte gerade das Speisezimmer betreten, als er in einen gierigen Schlund blickte. Allein das Maul des Monsters musste so groß sein wie sein ganzer Kopf! Erschrocken wich er einige Schritte zurück und prallte gegen einen Schrank, in dem einige Gläser verräterisch laut klirrten. Die Bestie bewegte sich nicht. Nach kurzer, genauerer Betrachtung verstand Syvok auch wieso und sein Puls beruhigte sich langsam wieder. Vielleicht lehrte Sybok das Leben mit Emotionen, doch auf solche Angstzustände konnte er getrost verzichten. Das gewaltige Maul gehörte keinem Raubtier – sondern nur einer Pflanze.

Syvok trat wieder ein paar Schritte näher und betrachtete diese überdimensionierte Venus-Fliegenfalle genauer. Vom Boden aus mindestens drei Meter messend reichte sie bis an die Decke des Raums und hatte insgesamt



sieben dieser Klappfallen, während sich an der Spitze die Konturen einer mittlerweile schon welkenden weißen Blüte abzeichneten. Syvok strich behutsam über den oberen Rand des Blattes, das innen ein gezacktes, rot-grünes Muster aufwies. Die Flora auf diesem Planeten musste viel interessanter und artenreicher sein als die karge Vegetation des Vulkan.

„Passen Sie auf, die beißt Ihnen die Hand ab!“, rief eine aufgeregte Stimme hinter ihm.

Syvok zuckte zusammen, fuhr sofort herum und zog seine Phasenpistole aus der Manteltasche. Dabei stellte er sich so umständlich an, dass es viele wertvolle Sekunden dauerte, bis er sie geladen und einsatzbereit auf die Person richten konnte, die in der gegenüberliegenden Tür stand. „Wer sind Sie?“, fragte er mit einer Stimme, die deutlich weniger bedrohlich klang als beabsichtigt.

Der andere aktivierte das Licht und Syvok konnte einen Denobulaner in der Tür erkennen. Sein Haar war zu einem schmalen Kranz zurückgewichen und bereits völlig ergraut. Das Gesicht war blass, faltig und von ernsten, trüb blauen Augen dominiert. Langsam durchquerte er den Raum und Syvok bemerkte, dass er sich auf einen Gehstock gestützt bewegte. Bei genauerem Hinsehen erkannte er, dass der goldene Stab von einer silbernen Schlange umwunden war.

*Ein Askulapstab, die höchste medizinische Auszeichnung der Föderation!* Selbst wenn er das Gesicht des Denobulaners nicht sofort erkannt hätte, wäre ihm spätestens jetzt klar geworden, dass er niemand anderen als Doktor Phlox vor sich haben konnte. Wenig beeindruckt umrundete dieser in gebückter Haltung den großen Esstisch und kam auf Syvok zu.

*Erschieß ihn! Erschieß ihn! Erschieß ihn!* Doch Syvoks Finger zog den Abzug nicht durch. Allerdings wich er etwas zurück und packte die Phasenpistole nun mit beiden Händen.

„Das ist eine cerabianische Todesklappe“, erklärte Doktor Phlox, als hielte er gerade eine Vorlesung vor interessierten Medizinstudenten. Liebevoll berührte er eines der Klappblätter und legte eine Reihe scharfer Zähne unter der obersten Schicht frei. „Sehen Sie das hier? Das sind pflanzliche Muskelfasern, die können immerhin eine Beißkraft von fünfhundert Newton entwickeln. Passen Sie auf!“

„Was ist das?“, fragte Syvok erstaunt, als Phlox eine kleine, graue Fellkugel aus seiner Westentasche zog. Anfangs hatte Syvok befürchtet, er griffe nach einer Waffe, doch anstatt dessen hielt er nun das possierliche Tierchen in der Hand.

„Das?“, fragte Phlox und sah Syvok zum ersten Mal in die Augen. „Das ist nur

ein Tribble.“ Und präzise warf er das Tier in den Schlund der Pflanze, die sofort zuschlug, den Tribble in Stücke riss und genüsslich verspeiste. „Ich forsche derzeit an einem Serum, das ich aus den Verdauungssäften der Todesklappe gewinne. Das erklärt, warum sie hier in meinem Speisezimmer steht, hmhm“, fügte Phlox kichernd hinzu und wandte sich nun mit erhobenem Zeigefinger endgültig an Syvok, der ihn noch immer mit seiner Waffe bedrohte. „Es erklärt aber nicht, warum *Sie* mitten in der Nacht in meinem Speisezimmer stehen!“

„Ich–“, begann Syvok, stoppte aber sofort wieder. *Ich kann ihm doch nicht sagen, dass ich ihn umbringen werde. Vielleicht hält er mich nur für einen Dieb!* „Wie haben Sie mich überhaupt bemerkt?“

„Ich bin gerade aufgestanden und habe meine melvarianischen Vipern gefüttert, als ich ein Geräusch hörte. Und das waren dann wohl Sie. Weichen Sie nun bitte meiner Frage nicht aus.“

„Ich...“ Wieder kam Syvok nicht über das erste Wort hinaus.

„Sie wollen mich erschießen, nicht wahr?“ Es abzustreiten machte keinen Sinn, denn immerhin hielt er eine geladene Waffe auf den Denobulaner gerichtet. Zögernd nickte Syvok also und Phlox fuhr kopfschüttelnd fort: „Wenn Sie es nicht einmal aussprechen können, wie wollen Sie es dann erst ausführen?“

„Ich will es gar nicht tun“, verteidigte sich Syvok. „Aber ich muss.“

„Wieso?“, fragte Phlox scharf.

„Weil Sie eine Bedrohung für das vulkanische Volk darstellen“, entgegnete Syvok, nun mit mehr Sicherheit in der Stimme.

„Eine Bedrohung?“, empörte sich Phlox. „Ich habe bereits Gegenmittel für über hundert Krankheiten gefunden und damit wohl tausende, wenn nicht Millionen Leben gerettet“, erklärte ihm der Arzt nicht ohne Stolz. „In meiner Trophäensammlung hängt auch die oberste medizinische Auszeichnung des vulkanischen Oberkommandos für mein PFV-Serum. Ich habe Ihrem Volk mehr als einmal geholfen, wieso also sollte ich jetzt plötzlich eine Gefahr sein?“

„Sie wissen wahrscheinlich besser als ich, dass dieses Serum von einem einigermaßen geschickten Biochemiker in eine genetische Waffe verwandelt werden kann.“

„Ja, natürlich“, antwortete Phlox und klang dabei auf einmal betrübt. „Das wird mir wohl auch in Zukunft noch schlaflose Nächte bereiten.“

„Das bezweifle ich“, entgegnete Syvok kalt. „Denn Sie werden nie mehr eine Nacht erleben. Meine Freunde und ich werden die Gefahr durch das PFV-Serum

nun endgültig ausschalten.“

„Über meine Leiche“, kam Phlox nun wieder auf das eigentliche Thema zurück.

„Bedauerlicherweise ja.“

„Bedauerlicherweise? Wieso denn so emotional, Mister Vulkanier?“

„Ich bin V'tosh ka'tur. Ich fühle und deswegen bedauere ich Ihren notwendigen Tod.“

Welche Reaktion er von dem Denobulaner erwartet hätte, konnte Syvok nicht sagen, aber sicher nicht diese: Denn plötzlich weitete sich Phlox' Lächeln über das normale Maß hinaus, bis sein Mund von einem Ohr zum anderen zu reichen schien. Nach einem kurzen Hustenanfall meinte er: „Ich bin nicht gläubig, müssen Sie wissen. Aber ich weiß, dass der Glaube Leben retten kann. Er kann einem todgeweihten Patienten die notwendige Kraft verleihen, eine schwere Krankheit zu überstehen. Und der Trost, der vom Glauben ausgeht, lässt Wesen ihren Frieden finden.“

*Dafür, dass er nicht gläubig ist, kennt er sich recht gut damit aus*, dachte Syvok und sprach den Gedanken dann laut aus.

„Oh, ich habe mich viel mit Religionen beschäftigt“, meinte Phlox. „Und eine Konstante ist mir aufgefallen. Wenn jemand beginnt, für seinen Glauben zu töten, verrät er ihn. Sie sind auf dem besten Weg zu Werteverfall und Untergang.“

Verunsichert konterte Syvok: „Ich bestreite nicht die Möglichkeit dessen, was Sie sagen. Aber was ich tue, tue ich für das vulkanische Volk und ich sehe nun mal keine Alternative zu Ihrem ... Ableben.“

„Ich sehe eine“, meinte Phlox erstaunlich gefasst.

„Und welche?“, fragte Syvok überrascht.

Der Denobulaner wurde wieder ernst. „Sie gehen jetzt nach Hause und bitten Gott um Verzeihung, dass Sie einen unbewaffneten, alten Mann ermorden wollten, hm?“, sagte der Denobulaner in seinem seltsam geselligen Tonfall.

„Das wäre nicht zweckmäßig“, erwiderte Syvok zögerlich. „Und es würde mein Problem nicht lösen.“

Phlox stützte sich auf seinen Stab. „Von mir haben Sie nichts zu befürchten. Denn ich gebe Ihnen mein Wort, dass ich den vulkanischen Behörden – sollten sie auf mich zukommen – die Formel für das PFV-Serum nicht noch einmal geben werde. Ich bin Arzt und damit an einen Eid gebunden. Hätte ich damals gewusst, dass das Mittel für die Herstellung einer biologischen Waffe verwendet werden kann, hätte ich es dem Oberkommando nie übergeben. Ich hatte es nur

entwickelt, um einer leidenden Freundin zu helfen. Und außerdem verspreche ich Ihnen, diesen kleinen Vorfall heute Nacht zu vergessen.“

„Warum sollten Sie das tun?“

Phlox zuckte mit den Schultern. „Jeder verdient eine zweite Chance.“

„Und welche Garantie habe ich, dass Sie mich nicht ans Oberkommando verraten oder bei den denobulanischen Sicherheitsbehörden melden?“

„Ich bin bei niemandem nachts mit gezückter Waffe eingebrochen“, meinte Phlox lächelnd. „Ich kann Ihnen keine Garantie geben. Bis auf mein Wort und die Argumente, die ich Ihnen geliefert habe. Wenn Ihnen das nicht ausreicht ... sollten wir es nun hinter uns bringen.“

Verunsichert von den vielen verschiedenen Emotionen, die auf ihn einströmten, ließ Syvok langsam aber sicher die Waffe sinken. Er war sich dessen, was er tat, nicht mehr sicher, eines wusste er aber noch genau: Wenn er Phlox jetzt tötete, würde er es sich sein ganzes Leben lang nicht verzeihen. *Ich kann und werde keinen Fühlenden töten.*

„Ich denke, Sie haben das richtige getan, Mister Syvok. Ich werde niemandem verraten, was heute hier vorgefallen ist“, wiederholte Phlox seinen Schwur. „Ich gebe Ihnen mein Wort.“

„Sie wissen, wer ich bin?“, rief der Vulkanier verstört.

„Natürlich. Als Sie V'tosh ka'tur sagten, habe ich Sie erkannt. Ich bewundere, wie weit Sie und Ihre Bewegung gekommen sind. Wenn Sie nun allerdings zu solchen Mitteln greifen, steht ihr Ende kurz bevor“, beschwor ihn Phlox und seufzte. „Ich denke, Sie hätten gar keinen so schlechten Administrator abgegeben. Sie haben viele Qualitäten, die ein Anführer braucht ... abgesehen von Erfahrung und Weitsicht, aber die kann man sich aneignen. Vielleicht sollten Sie eine Karriere bei der Sternenflotte in Betracht ziehen.“

„Was sollte ich denn bei der Sternenflotte?“, fragte der Vulkanier verwirrt.

„Ich weiß mehr über Sie, als Sie denken. Bevor Sie religiöser Fanatiker wurden, wollten Sie sich doch der Erforschung der Wissenschaften verschreiben. Das und Ihre Führungseigenschaften würden Sie zum idealen Offizier machen.“

Syvok verstaute die Pistole in seiner Manteltasche und antwortete: „Ich glaube, diese Zukunft kann ich ausschließen. Ich habe meine Bestimmung gefunden und mein Weg liegt klar vor mir. Doch die Offenbarung, fürchte ich, muss mir erst noch zuteil werden. Ich denke, mein Gespräch mit Ihnen hat mich schon ein ganzes Stück weitergebracht. Ich danke Ihnen, Doktor Phlox.“

Mit diesen Worten drehte sich Syvok um und machte sich daran, das Haus zu verlassen. Seine Gedanken waren nicht mehr geprägt von der Notwendigkeit des Tötens, sondern nur noch von Scham über das, was er beinahe getan hätte. Scham über das, was er Seryk aufgetragen hatte.

„Wir werden sehen“, flüsterte Phlox noch zu sich selbst und fütterte seine Todesklappe mit einem weiteren Tribble. „Manchmal führen uns unsere Füße dorthin, wo wir es am wenigsten erwarten.“

\*\*\*\*\*

„Und Sie sind?“, fragte Minister Kendral mit zusammengekniffenen Augen.

„Mein Name ist nicht von Bedeutung“, erwiderte sein Gegenüber.

„Das sehe ich anderes. Logischerweise muss ich wissen, von wem diese Informationen stammen.“

„Mein Name ist Choi Linya.“

Kendral nickte. Natürlich hatte er sich zuvor über sie informiert. „Hier steht, Sie seien Transportunternehmerin. Ich frage mich, wie Sie als Transportunternehmerin an diese Aufzeichnungen gekommen sind, Miss Linya.“

Agent Y war zu spät aufgefallen, wie unpraktisch ihre falsche Identität eigentlich war. Nicht allein deswegen, weil jeder Linya für den Nachnamen hielt, der bei koreanischen Namen aber an erster Stelle stand. „Ich muss mich nicht vor Ihnen rechtfertigen, Herr Minister. Das ist keine Anhörung. Ich weiß, dass Sie diesen Datenchip wollen, und ich bin bereit, ihn Ihnen zu überlassen.“

„Was fordern Sie von mir?“, fragte der Vulkanier ernst und setzte seine Brille auf die Nase.

„Für den Moment nichts. Aber vielleicht werde ich irgendwann wieder zu Ihnen kommen und dann wäre es angemessen, dass Sie mir eine Gefälligkeit erweisen.“

„Eine Gefälligkeit welcher Art?“

*Beiß' endlich an!*, dachte Y verärgert. *Ich will dir eine Aufzeichnung schenken, auf der dein Sohn kurz davor steht, einen Mord zu begehen. Das muss dich doch interessieren, egal ob du ihn anklagen oder die Sache unter den Teppich kehren willst!* „Das kann ich Ihnen noch nicht genau sagen. Aber da wir hier keinen bindenden Vertrag aushandeln, können Sie ja später noch immer nein sagen, wengleich ich das nicht empfehlen würde.“

„Logisch gesehen überwiegt mein Nutzen das Risiko“, sagte Kendral

nachdenklich.

„Zweifelsohne“, erwiderte Y. *Logisch gesehen hast du mehr Glück als Verstand, mich auf deiner Seite zu haben.*

„Ich habe noch zwei Fragen“, teilte ihr der Vulkanier mit. „Erstens: Wieso fehlt der Anfang der Aufzeichnung? Zweitens: Wieso erfahre ich erst jetzt von einer Datei, die bereits vor zwei Wochen aufgezeichnet wurde?“

„Ihr Sohn hat eine etwas ungewöhnliche Version des Einbruchs angewandt“, erwiderte Y ohne zu viel preiszugeben. Sie wollte dem Vulkanier nicht gestehen, dass sie im Keller gelauert hatte, während Syvok zum Haupteingang hereinspaziert war. „Außerdem musste ich mich um einen zivilen Transport zurück nach Vulkan bemühen. Ich fand keine kürzere Reise und bin erst gestern angekommen.“

„Ich werde Ihr Angebot annehmen“, erklärte sich Kendral nun einverstanden und Agent Y reichte ihm den Datenchip. *Damit wären die Anklagepunkte ausreichend.*

„Meine Auftraggeber werden sicherlich erfreut sein.“

Das Wort *erfreut* missfiel Kendral sichtlich. „Sie dürfen gehen, Miss Linya“, verabschiedete er sie knapp. Y erhob sich und griff nach ihrer Aktentasche. Sie war noch nicht bei der Tür angekommen, als sich Kendral noch einmal an sie wandte. „Bestellen Sie Ihrem Auftraggeber meine Grüße.“ Y verharrte noch einen Moment, den Kendral brauchte, um sich noch einmal zu sammeln. Offenbar fiel es dem Justizminister nicht leicht, seinen vulkanischen Stolz zu schlucken. „Sagen Sie Mister Fremont, ich stünde in seiner Schuld.“

\*\*\*\*\*

Die Worte hatten bitter wie Galle geschmeckt. Dass sie die reine Wahrheit waren, hatte sie nur noch herber gemacht. Ohne Fremonts Eingreifen hätte Kendral nicht nur seine Stellung verloren, dessen war er sich sicher. Und anstatt nur seine Haut zu retten hatte Fremont ihm auch alle Werkzeuge in die Hände gelegt, die Kendral brauchte. Er drehte den Datenchip in den Händen und unterband die aufkeimende Nervosität. Die Informationen waren nicht geschützt. Kendral bemerkte das, als er sie auf sein Display überspielte und die Aufzeichnung laufen lief.

Syvok tat ihm nicht den Gefallen, Phlox umzubringen. *Versuchter Mord ist es*

*trotzdem. Und jetzt weiß ich auch, auf wessen Konto die übrigen gehen.*

Besser hätte er es gar nicht treffen können. Fremonts Agentin hatte ihm genau die Mittel in die Hand gegeben, die er brauchte. Kendral würde es gelingen, T'Paus Vertrauen wieder zu erringen. Er konnte seinen Namen und den seiner Familie reinwaschen. Und wichtiger als all das: Hiermit hatte er einen legitimen Grund, die V'tosh ka'tur ein für allemal vom Antlitz des Vulkan zu tilgen.

Kendral ließ seinen Sekretär kommen.

„Was kann ich für Sie–“

„Zitieren Sie mir sofort den Obersten Richter Senec, den Anführer des V'Shar und seiner Sondereinheit sowie Administratorin T'Pau her.“ Es kam sehr selten vor, dass Kendral seine Untergebenen nicht ausreden ließ.

„In welcher Angelegenheit?“, fragte dieser nach, als sei es eine Allerweltssache.

„Sofort!“, befahl Kendral.

*Das werden sie gerne sehen, dachte der Justizminister und drehte den Datenchip zwischen seinen Fingern. Das Verbotsverfahren hat sich somit erübrigt.*

\*\*\*\*\*

Y wartete im Schatten eines Felsens darauf, dass die Gestalt näher kam. Ihn überhaupt erst zu erreichen, und noch dazu zu einem Treffen zu bewegen, war nicht leicht gewesen. Sie hatte ihn über die Frequenzen eines seiner anonymen Kontaktmänner kontaktieren müssen, um ihn überhaupt erst aus seinem Tempel locken zu können. Was nun zu tun war, war ihre ganz persönliche Qualität. Es galt, zwei Gruppen gegeneinander auszuspielen, um ihre eigenen Ziele zu erreichen. Kendral hatte die notwendigen Informationen bereits erhalten. Nun musste aber noch ein guter Vorwand geschaffen werden, um die V'tosh ka'tur endgültig zu zerschlagen. Und diesen Vorwand würde die Marionette bringen, die sie nun in Stellung brachte.

Die Gestalt in weiß war nahe herangekommen. Es war Sybok. Er setzte sich zu ihr in den Sand. „Sie haben mich um ein Treffen gebeten“, begrüßte er sie.

„Allerdings. Und es freut mich, dass Sie bereit sind, mich anzuhören“, antwortete die Agentin.

„Sie haben mir bereit zuvor geholfen“, dankte er ihr für Unterstützung, die ihm irgendjemand anders hatte zukommen lassen.

„Es geht um die Zukunft Ihrer Kirche“, begann Y. „Ich habe – wie ich bereits

sagte – wichtige Informationen für Sie.“

„Schon längst weiß ich, dass die Kirche keine Zukunft mehr hat“, gestand ihr Sybok verbittert. Wenn sie ihn früher in den Medien gesehen hatte, war er ihr zuvor immer so unnahbar und rein vorgekommen wie ein Engel. Nun war sein Bart verfilzt und seine Robe ungewaschen.

„Es wird wohl so kommen“, räumte sie ein, „wenn Sie heute nichts tun. Ich arbeite in einer Außenstelle des vulkanischen Justizministeriums und habe Kenntnis von etwas Außergewöhnlichem erlangt. Dem Herrn Minister ist eine Information zugespielt worden, wonach Ihre rechte Hand, Syvok, versucht haben soll, Doktor Phlox auf Denobula zu töten.“

„Unmöglich“, bestritt Sybok und schnaubte über die Ungeheuerlichkeit der Behauptung. „Syvok würde so etwas niemals tun. Das ist nur eine Verleumdung seines Vaters. Außerdem hätte man von einem Angriff auf Doktor Phlox wohl etwas gehört.“

„Eben nicht! Ich habe aus sicherer Quelle erfahren, dass es sich bei der Aufzeichnung um eine Fälschung handelt“, erklärte die Agentin. „Die Wissenschaftsakademie wird sie aber untersuchen und erklären, es sei eine Originalaufzeichnung. Dass man nichts davon gehört hat, wird das Oberkommando damit erklären, dass man versucht hat, den Vorfall zu Phlox' eigener Sicherheit totzuschweigen. Wenn diese Anschuldigen laut werden, wird es das Ende Ihrer Kirche bedeuten. Soll sie denn an einer Lüge zugrunde gehen?“

„Ich danke Ihnen, wer auch immer Sie sein mögen“, sagte Sybok ruhig. *Er ist ein guter Mann. Ich bedauere, sein Feind sein zu müssen.* „Heute wird die V'tosh ka'tur nicht untergehen. Ich werde nach Shi'Kahr gehen und der Welt die Wahrheit sagen. Vielleicht wird man mir nicht zuhören. Aber ich weiß, dass ich bereits zu lange geschwiegen habe.“

Es war leichter gegangen, als die Agentin sich gedacht hatte. Im Vergleich zu Kendral hatte er naiv wie ein Kind keine Beweise oder Garantien verlangt, sondern ihr einfach vertraut. Dummerweise würde er bald herausfinden, dass er sein Vertrauen in die falsche gesetzt hatte. Sybok würde in sein eigenes Verderben laufen. Agent Y empfand dabei aber keinen Triumph. Sie war sich ziemlich sicher, auf der falschen Seite zu stehen.

\*\*\*\*\*



„Sie haben uns lange genug belogen!“, rief Sybok. Wieder hatte ihn sein Weg auf den großen Platz vor dem Regierungsturm geführt und wieder stand er auf jenem Podest, auf dem er das entscheidende Duell verloren hatte. „Sie sind lange genug auf unseren Gefühlen herumgetrampelt, haben unsere Religion verspottet und uns auf äußerste verunglimpft. Ich sage euch nun die Wahrheit: Die vulkanische Regierung ist eine moderne Diktatur! Sie beschimpfen uns als religiöse Fanatiker, aber sie sollten erst auf ihre eigenen Sünden blicken. Es sind die Syrranniten, die nichts mehr verabscheuen als eine friedliche Koexistenz mit uns. Sie werfen uns vor, das Volk missionieren und bekehren zu wollen, aber sie selbst sind es, die keine Opposition dulden. Die Syrranniten werden nicht ruhen, bevor sie die Kirche vernichtet haben und jeder Gläubige seinem Glauben abgeschworen hat. Dort, hinter diesen Toren sitzen sie gemeinsam in einer dunklen Kammer an einem langen Tisch und planen unseren Untergang. Aber wenn sie dachten, ich, Sybok, würde stumm in meinem Tempel sitzen und auf mein Ende warten, haben sie sich geirrt. Ich werde dem hier und jetzt ein Ende setzen! Mit jeder Faser meines Wesens werde ich mich dafür einsetzen, dass ganz Vulkan die Wahrheit erfährt!“

Er spürte die tausenden Blicke auf sich. Sie machten ihm Mut. Noch war er nicht von allen verlassen. Nein. All die Hoffnungen dieser Leute ruhten auf ihm. Er schwor sich, sie nicht zu enttäuschen. Sybok wusste, dass er nun eine Grenze überschritt. Er würde nicht zulassen, dass Blut floss, aber er würde sich auch nicht länger von der Obrigkeit erniedrigen lassen. Als er vom Podest sprang und auf den Haupteingang des Regierungsturms zulief, wünschte er, seine engsten Anhänger neben sich zu wissen. Aber er durfte nicht von ihnen erwarten, dieselben Grenzen zu überschreiten wie er selbst. Und wichtiger noch: Sollte er hier scheitern, würde er das nächste Jahrzehnt im Inneren einer Gefängniszelle verbringen. Hätte er die anderen aufgefordert, mit ihm nach Shi'Kahr zu kommen, gäbe es niemanden mehr, der die Kirche nach ihm weiterführen könnte.

„Wenn ihr wahrhaft fest im Glauben seid, so folgt mir nach!“, rief Sybok mit donnernder Stimme und bahnte sich einen Weg durch die Masse. Wie von Gottes Hand gesteuert bewegte sie sich auf den rostroten Turm zu, in dem sich alle vulkanischen Ministerien befanden. Sybok drängte sich hindurch. Er musste in der ersten Reihe marschieren. Und so drängte die Masse an Leibern auf die Eingänge des Turms zu, die einladend und fast ungeschützt zum Platz hin offen

standen. Die Zahl von Syboks Anhängern war kleiner als damals, aber noch immer atemberaubend.

Schließlich drängelte er sich in die vorderste Reihe durch und sah dort neben sich die Menschenfrau marschieren, die ihm die Nachricht von Kendrals List überbracht hatte. *Wir brauchen nur das Arbeitszimmer des Ministers zu durchsuchen. Wenn wir die Aufzeichnung dort finden, können wir sie von einer unabhängigen Föderationsbehörde untersuchen lassen und als Fälschung entlarven. Das Volk muss erfahren, dass es von Lügnern regiert wird.*

Dann erreichte die Masse den Turm. Die Sicherheitsleute am Eingang versuchten, Sybok anzuhalten. Ähnlich sinnvoll wäre der Versuch gewesen, einen Tsunami aufzuhalten. Wie eine solche Flutwelle brandete die Masse an aufgebrachten Vulkaniern über die Sicherheitsabsperungen hinweg und auf das Herz des Regierungsturms zu.

*Es müssen tausende sein, die mir folgen,* überlegte Sybok. *T'Pau und die ihren sind hier völlig schutzlos. Ich könnte den göttlichen Plan doch noch erfüllen.* Durch die riesigen hohen Hallen hindurch flutete die Menge an Vulkaniern, geführt von Sybok, auf das Konferenzzimmer zu, in dem sich T'Pau und ihr Kabinett aufhalten mussten. Hinter sich hörte er aus tausend Kehlen das alte Lied *Vor den Toren von Naidim*. Es ging auf die Raptoren zurück, die schon zur Zeit des Erwachens versucht hatten, ihr Recht auf ein Leben mit Emotion durchzusetzen und schließlich gescheitert waren.

Seit dieser lange vergangenen Zeit war es verboten und war nun endlich zu neuem Leben erwacht. Dieses Lied trug nun die V'tosh ka'tur dem Sieg entgegen. Der Regierungsturm war das Nervenzentrum Vulkans. Wenn Sybok von hier aus zum Volk sprechen könnte, würden ihn endlich alle hören. Nur zwei Sicherheitsleute bewachten die Zugangstür. Er wähnte sich fast am Ziel.

Dann lief alles schief. *Hat man sie gewarnt?*, fragte sich Sybok unwillkürlich. Aus dem Nichts erschienen die Lichtsäulen von Materietransporten. Es sah aus wie eine riesige Wand aus Licht und die Männer, die aus den Säulen traten, bildeten sogleich eine lange Reihe. Sie trugen die schwarzen Uniformen des Sicherheitsdirektorats und standen Schulter an Schulter zwischen Syboks Anhängern und der Tür zum Konferenzraum. Mit einer sorgfältig einstudierten Bewegung hoben sie alle gleichzeitig ihre Phasergewehre an die Schultern und zielten auf die Masse, die sich näherte. So unaufhaltsam, wie sich Sybok vor wenigen Sekunden noch gefühlt hatte, war er nicht. Die Bewegung ebte ab und

kam schließlich zum Stillstand, als sie vielleicht noch zehn Meter von der Feuerlinie des V'Shar entfernt standen. *In jedem Moment, den wir ungenutzt verstreichen lassen, können sie noch mehr Truppen herbeamen!*

„Halten Sie unverzüglich an! Sie alle sind in einen Hochsicherheitsbereich eingedrungen und haben eine strafbare Handlung vorgenommen“, schallte es aus einem Lautsprecher.

Sybok wandte sich zu seinen Gefolgsleuten um und rief in die Menge: „Hat irgendjemand von euch eine Waffe?“ Die Agenten des V'Shar brüllten ihn an, doch er hörte nicht hin. Schließlich rief er laut: „Legt sie auf den Boden. Ich will kein Blutbad. Waffen sind unserer nicht würdig. Wir brauchen keine, um die Syrranniten zu besiegen!“ Sybok drehte sich wieder um, hängte seine Arme in die seiner Nebenmänner ein und faltete sie dann wie zum Gebet. Binnen Sekunden verwandelte sich die wilde Menge in eine Menschenkette. *Sie werden nicht auf Unbewaffnete schießen. Nicht einmal die Syrranniten können das verantworten.*

„Kommen Sie keinen Schritt näher. Sie haben sich alle vor dem vulkanischen Gesetz strafbar gemacht.“

„Nur Gott ist unser Richter“, sagte Sybok und tat den ersten Schritt. *Ich werde nicht nachgeben. Diesmal nicht!* Die Masse setzte sich wieder in Bewegung. *„Vor den Toren von Naidim, vor dem Ende der Freiheit...“* Dass Sybok in der ersten Reihe marschierte, machte ihnen Mut. Und sein Plan schien aufzugehen. Die V'Shar-Männer wichen zurück, bis sie mit dem Rücken an die Mauer stießen. Syboks Anhänger kamen näher, reagierten nicht auf ihre Rufe und Aufforderungen, bis sie der Linie schließlich auf Gewehrlänge gegenüber standen.

*Jetzt habe ich euch*, dachte Sybok. Auge in Auge sah er sich einem V'Shar-Agenten gegenüber, einem etwa vierzig Jahre zählenden Mann mit kurzem Haar. Sybok legte sanft seine Hand auf das Phasergewehr, mit der der Wachmann auf seine Brust zielte und schob es sachte beiseite. „Dein Schmerz sitzt tief“, flüsterte er dem Agenten zu und ließ dabei seine Augen nicht aus dem Blick. Nur eine dünne Holztür trennte ihn noch von TPau. „Er sitzt tief und verzehrt dich.“

In diesem Moment schien die Welt sich nicht zu drehen. Er war lang und rein wie ein tiefer Atemzug. Schweiß stand auf der Stirn des V'Shar-Manns. Sybok war wie in Trance. Nur aus dem Augenwinkel bemerkte er eine Bewegung. Dann war da der Lichtblitz, der den Nebenmann seines Gegenübers von den Beinen schleuderte und einen Blutfleck in Kopfhöhe auf der Rückwand zurückließ.

Ein schriller Schrei zerriss die Stille. Entsetzt fuhr Sybok herum und sah noch

das Gesicht der jungen Menschenfrau, die eine Waffe fallen ließ und schnell wie ein Fuchs in der Menge untertauchte. Der Moment verstrich und Panik erfasste die Masse. Er sah, wie der V'Shar-Agent, dessen Schmerz er eben noch empfunden hatte, die Augen aufriss. Er vernahm Furcht und Verwirrung. Das Letzte, was Sybok bemerkte war, wie sich der Lauf des Phasergewehrs wieder in seine Brust presste. Er spürte die Angst bei seinem Gegenüber und plötzlich durchlief auch ihn tiefe Furcht. Er wollte seine Leute zur Ruhe aufrufen, aber er war wie gelähmt. Die Stimme versagte ihm den Dienst.

Zuerst hörte Sybok den Schuss. Dann fühlte er die Hitze in seiner Brust und den unerträglichen Schmerz, als er von den Beinen gerissen wurde. Um ihn herum brach Chaos aus. Er sah nur verschwommene Lichtblitze und wusste, dass sie die Schüsse der Sicherheitsleute in die Menge waren. *Was habe ich getan?* Das Bild vor seinen Augen verschwamm und alles um ihn herum wurde sehr leise.

\*\*\*\*\*

*Endlich wieder zu Hause.* Vor wenigen Minuten war das orionische Schiff in den Orbit des Vulkan eingeschwenkt und hatte seinen gut zahlenden Passagier auf die Oberfläche gebeamt. Inmitten der großen Wüste war er wieder materialisiert worden und sah nun in sternenklarer Nacht den Tempel von Amonak vor sich. Und als er so die eleganten Steinbauten, die hohen Türme und die kunstvollen Mauern und Torbögen aus rotem Felsgestein betrachtete, wurde Sybok endlich klar, dass hier seine Heimat war.

*Hier gehöre ich her und nicht nach Neynoc oder Shi'Kahr.* Der Vulkanier tat den ersten Schritt und bewegte sich auf dem sandigen Pfad zwischen den hohen Torbefestigungen auf den offen stehenden Haupteingang des von Pechfackeln erleuchteten Tempels zu.

„Willkommen zurück, Bruder“, begrüßte ihn die Wache am Portal.

„Es ist schön, wieder hier zu sein.“

„Ich werde gleich die Anführer von deiner Rückkehr informieren“, teilte ihm der Wachmann mit.

Sybok dankte ihm und trat in den Innenhof des Tempels. Alles schien noch genauso wie bei seiner Abreise. Auch die anhaltend gedrückte Stimmung schien ungebrochen. Sybok schlenderte umher und setzte sich auf den kühlen Steinrand

eines plätschernden Springbrunnens, den Mantel eng um sich geschlungen. *Wie viel haben wir geschaffen*, dachte er ehrfürchtig. *Wie aus dem Nichts haben wir eine religiöse und politische Bewegung ins Leben gerufen und einen Stein ins Rollen gebracht, der nicht aufzuhalten schien. Und nun müssen wir uns fürchten, nicht von eben diesem Stein überrollt zu werden.*

„Syvok!“, erschallte plötzlich eine Stimme und ein in dunkelgrau gekleideter Mann eilte aus dem Hauptportal.

„Seryk!“, erwiderte Syvok lachend und hob die Hand zum Gruß.

„Wie war deine Reise, Bruder?“, fragte der Mann und fasste Syvok freudig an die Schultern.

„Aufregend“, entgegnete dieser. „Und doch bin ich froh, wieder vulkanischen Boden unter den Füßen zu spüren. Mein Herz gehört eben doch hierher.“

Seryks Stimme wurde leiser. „Du musst mir alles erzählen. Meine Operationen waren ein voller Erfolg. Alle Zielpersonen sind beseitigt und die Ermittler haben nicht eine Spur gefunden.“

„Wir befinden uns auf einem Irrweg.“

„Mit meinen neuen Fähigkeiten–“, setzte Seryk an und registrierte erst dann, was Syvok gesagt hatte. „Wie meinst du das?“

„Was wir beide getan haben, war ein großer Fehler und ein Sakrileg. Als unser Glaube zu versagen schien, griffen wir zu den Waffen. Es war falsch!“

Seryk zuckte zusammen, als spürte er körperlichen Schmerz, als sein mentales Vorbild begann, seine Weltanschauung zu zerstören. „Aber es hat alles funktioniert! Das Serum wird unser Volk nicht länger ... sag bloß!“ Seryks Augen weiteten sich vor Schreck. „Sag bloß, du hast es nicht getan.“ Syvoks ausdruckslose Miene ließ ihn so emotionslos erscheinen wie vor seiner Bekehrung. „Deswegen gab es keine Nachrichten von Denobula“, fügte Seryk die einzelnen Puzzlestücke zusammen. „Was ist passiert?“

„Ich habe eine Abmachung mit Phlox getroffen. Er wird uns nicht verraten und auch das Geheimnis des PFV-Serums nicht weitergeben.“

„Und du vertraust seinem Wort?“, rief Seryk ungläubig. „Verdammt, Syvok–“

„Phlox ist ein bei weitem ehrenwerterer Mann als wir beide zusammen!“

„Du hast damit unser aller Existenz aufs Spiel gesetzt!“, brüllte Seryk nun zorn erfüllt.

„Doktor Phlox wird uns nicht verraten!“

Wie um Syvoks Worte Lügen zu strafen, tauchte Letrac außer Atem auf dem Platz auf. „Seryk, Syvok, ihr müsst sofort mitkommen!“ Ohne eine weitere Erklärung abzugeben, rannte Letrac wieder los. Syvok wusste nicht, was ihn so sehr in Aufregung versetzte, bis er im Inneren des Tempels den ersten Nachrichtenkanal abrief.

„Dem Sicherheitsdirektorat ist es aber gelungen, den Anschlag abzuwehren“, berichtete die Nachrichtensprecherin und sogleich sprang das Bild um auf die Aufnahmen einer Sicherheitskamera im Regierungsturm. „Heute um neunzehn Uhr Ortszeit kam es in Shi'Kahr zu gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen Aufständischen und Sicherheitstruppen der Regierung. Nach der verlorenen Wahl versuchte Sybok, der Anführer der politischen Opposition der V'tosh ka'tur, die Regierungsmacht gewaltsam an sich zu reißen. In einer Rede auf dem Großen Platz diffamierte er die vulkanische Regierung und forderte das Volk auf, ihm bei seiner Machtergreifung beizustehen. Durch seine bislang unerforschten telepathischen Fähigkeiten gelang es Sybok, die Masse zu begeistern und aufzuwiegeln.“

Als die Bilder vorbeizogen, die zeigten, wie Sybok das Regierungsgebäude stürmte, starrten alle drei fassungslos auf den Bildschirm. „Die wütende Menge riss mehrere Statuen nieder, darunter auch das eintausend Jahre alte Surak-Standbild. Später kam es zu einer Schießerei zwischen den Sicherheitstruppen und den Aufständischen. Auch deren Anführer Sybok wurde dabei lebensgefährlich verletzt und sogleich in ein Militärkrankenhaus in Shi'Kahr eingeliefert. Nach jüngsten Angaben ist sein Zustand weiter kritisch. Wir berichten wieder, sowie weitere Einzelheiten bekannt werden. Wir schalten nun zu unserem Experten-“

„Nein. Das kann nicht wahr sein“, flüsterte Syvok fassungslos. „Ich verstehe das nicht!“

„Ich erhalte hier neue Informationen von Seiten der Regierung“, teilte die Nachrichtensprecherin schließlich mit. „Justizminister Kendral wird sogleich eine Erklärung abgeben.“ Die nächste Live-Übertragung zeigte Syvoks Vater, der an ein Rednerpult trat, seine Brille aufsetzte und verkündete:

„Schon in unserer Verfassung ist festgelegt, dass der Vulkan eine Volksherrschaft ist. Spätestens mit diesem nicht provozierten Angriff auf die Regierung Vulkans hat uns die Sekte der V'tosh ka'tur heute gezeigt, dass sie keinen Respekt vor unserer demokratischen Grundordnung hat und diese mit

allen ihr zur Verfügung stehenden Kräften bekämpft. Deswegen haben Regierung, Rat und Justiz soeben einstimmig den Verbotsantrag der extremistischen V'tosh ka'tur unterzeichnet, der bereits rechtskräftig ist. Von diesem Moment an gelten alle auf Emotionen basierenden Institutionen, insbesondere die Kirche der V'tosh ka'tur, offiziell als kriminelle Organisationen. Entschuldigen Sie mich nun bitte. Ich muss mich von der Durchsetzung dieser Instruktionen mit eigenen Augen überzeugen.“

Letrac schaltete den Bildschirm stumm. „Gott steh uns bei!“

„Was ist da bloß passiert?“, hauchte Syvok ungläubig, lief einige Stufen nach oben und trat auf eine Terrasse hinaus, von der aus man über die Mauer hinweg blicken konnte. Die weite, leblose Ebene, die den Tempel umgab, lag in tiefer Dunkelheit, doch plötzlich flammten Lichtsäulen auf, die von Materietransporten zeugten. Als wäre das nicht schon schlimm genug, vernahm Syvok auch das tiefe Dröhnen von Gravitationsantrieben. Der Sicherheitsapparat der Regierung rückte mit ganzer Macht an.

„Dein denobulanischer Freund hat uns verraten. Kendral muss informiert worden sein, dass du Phlox töten wolltest, sonst wäre es nie dazu gekommen!“, zischte Seryk und zog seine beiden Phasenpistolen.

„Was hast du denn vor?“, fauchte Syvok zurück. „Wir dürfen sie auf keinen Fall provozieren. Aber vielleicht können wir verhindern, dass sie ins Hauptgebäude eindringen!“ Alle drei liefen wieder ins Innere des Tempels nahmen die breite Treppe, die hinunter in die Eingangshalle führte. Sheron erwartete sie dort bereits. Er half gerade zwei Mönchen, einen schweren hölzernen Riegel vor das alte Tor zu schieben. Als sie damit fertig waren, kam der Hohepriester auf sie zu. War seine Stimme sonst immer die Ruhe selbst, klang nun Verunsicherung aus ihr heraus.

„Ich habe Schüsse in die Luft gesehen“, berichtete der alte Mann. „Wer sind diese Leute, Syvok?“

Seryk kam ihm mit einer Antwort zuvor. „Die Transporte waren alle genau aufeinander abgestimmt. Sie haben zeitgleich den ganzen Tempelberg abgeriegelt. Ein solches Einsatzverhalten kenne ich nur vom Sicherheitsdirektorat.“

*Der V'Shar.* Syvok lief es kalt den Rücken hinunter.

„Was tun die hier? Ist das Verbotsverfahren etwa schon vorbei?“, fragte Sheron.

„Nein, auf keinen Fall“, entgegnete Letrac. „Es hat gar kein Verfahren gegeben.“

„Dein feiner Arzt hat uns verraten!“, konstantierte Seryk heftig.

„Das kann ich mir nicht vorstellen.“ Doch Syvoks Überzeugung schwand schnell. Immerhin stürmte der V'Shar gerade den Tempel von Amonak. Sybok war verletzt oder womöglich sogar schon tot. Niemand anderes als Phlox konnte Kendral über den Mordversuch informiert haben. Hatte das Sybok zum Handeln gezwungen? Und was war mit Kendral? Er musste ja einen Beweis haben. Ohne Absicherung hätte Syvoks Vater es nie gewagt, so schnell und hart gegen die V'tosh ka'tur vorzugehen.

„Wo ist Sybok?“, fragte Sheron.

„Angeblich wurde er in Shi'Kahr bei einer Schießerei verwundet“, antwortete Letrac, nun auch mit angsterfüllter Stimme.

„Wusstet ihr etwa nichts von seinem Plan?“, äußerte Syvok seinen Verdacht.

„Er hat seine Meditation im katrischen Schrein erst gestern beendet“, erklärte Seryk. „Ich hatte nicht einmal mehr Gelegenheit, mit ihm zu sprechen.“ Die anderen bestätigten das.

Plötzlich polterte das Tor. Ein Schuss musste es draußen getroffen haben.

„Das wird sie nicht aufhalten!“, äußerte Letrac seine Befürchtung.

Sheron schüttelte nur den Kopf, während es erneut pochte. „Haben wir so viel durchgemacht, nur damit es nun so endet?“

„Nicht kampflös“, zischte Seryk grimmig, lud seine Waffen durch und suchte hinter einer der Sandsteinsäulen Deckung.

*Wir sind auf dem falschen Weg!*, erinnerte sich Syvok plötzlich an Phlox' Worte. *Wie sollten wir jemals ein Volk friedlich führen, wenn wir uns nicht einmal selbst an unsere gewaltlose Einstellung halten?* Voller Abscheu warf Syvok seine eigene Phasenpistole fort. „Öffnet das Tor“, befahl er mit einer so ruhigen, aber deutlichen Stimme, dass sie von seinem Meister hätte stammen können.

„Bist du von Sinnen?“, rief Seryk empört.

„Das hier ist ein Tempel Gottes und keine Festung. Wir verschließen unser Tor vor niemandem.“

„Die wollen uns umbringen.“

Trotz der brenzligen Situation brachte Syvok ein seelenruhiges Lächeln zustande. Nur wenn er im Glauben stark blieb, konnte er diese Gefahr überstehen. Das alles war nur eine Probe seines Glaubens. „Das will ich doch stark anzweifeln. Wir müssen jetzt für unsere Werte eintreten oder niemand wird sich ihrer erinnern.“



„Syvok, dein lächerlicher Idealismus rettet uns jetzt nicht!“, griff ihn Seryk direkt an.

„Deine lächerlichen Pistolen ebenso wenig“, wies ihn Syvok harsch in die Schranken. „Ich bin vielleicht ein Idealist, aber nicht dumm. Setze deine Hoffnungen auf Gott – und mich.“

„Was?“ Erschrocken blickte Seryk ihn an.

„Wenn die Syrranniten euch erst einmal alle ins Gefängnis gesteckt haben, werde ich Syboks Fackel weitertragen“, erklärte Syvok, der gerade einen Plan ausarbeitete.

„Wie kommst du auf die Idee, dass sie gerade dich laufen lassen?“, entgegnete Seryk.

„Weil sie glauben, ich sei noch irgendwo in der Wüste unterwegs und ihr ihnen genau das bestätigen werdet. Sie vermuten mich nicht hier. Ich werde mich im katrischen Schrein verstecken, bis die Sache um ist. Die V'tosh ka'tur kann nur überleben, wenn einer von uns in Freiheit bleibt.“

„T'Roon ist derzeit in Vulcana Regar unterwegs“, teilte ihm Letrac aufgeregt mit. „Wenn sie Glück hat, kann sie entkommen und zum Treffpunkt kommen. Zusammen habt ihr eine größere Chance.“

„Ja. Ich muss mich irgendwie an die Föderation wenden und sie über dieses Unrecht informieren.“

„Du trägst unser aller Hoffnung. Geh jetzt!“, sagte Sheron.

Mit diesen neuen Lasten und Aufgaben konfrontiert rannte Syvok den rechten Korridor entlang, hielt dann aber inne und blickte sich noch einmal um. Sheron gab gerade Syvoks Anweisung weiter, das Tor zu öffnen. Doch dies sollte sich als unnötig herausstellen, da gerade in diesem Augenblick die schweren Balken beiseite gesprengt wurden und die Flügel von der Wucht einer flammenden Explosion in den Raum geschleudert wurden. V'Shar-Elitesoldaten stürmten das Portal und bedrohten Seryk, Letrac und die Mönche mit ihren Waffen.

„Ich bitte Sie, zu gehen“, hörte er Sheron leise sagen.

„Wir haben einen Ergreifungsbefehl für alle V'tosh ka'tur, die sich hier aufhalten“, sagte ein V'Shar-Mann, dessen Gesicht unter einem schwarzen Helm verborgen war, sachlich.

Sheron neigte sacht den Kopf und sagte leise: „Sie sehen doch, wir sind Geistliche, keine Kriminellen. Ich dulde es nicht, dass Sie die Würde dieses heiligen Ortes entweihen. Bitte gehen Sie!“

„Sie sind Anhänger Syboks?“

„Durchaus, ja.“

„Vielleicht wurden Sie nicht eingeweiht, aber Ihr Anführer hat versucht, gewaltsam die vulkanische Regierung zu stürzen. Sie sind der Beihilfe angeklagt und hiermit verhaftet!“

Niemand, nicht einmal Seryk, wehrte sich, als man ihnen die Handschellen anlegte. Kaum waren alle, die sich in der Eingangshalle versammelt hatten, gefesselt, betrat ein von zehn Soldaten eskortierter Mann eilenden Schrittes den Tempel. Augenblicklich suchte Syvok hinter seiner Ecke Deckung und wagte es nicht, auch nur einen weiteren Blick auf das Geschehen zu werfen. Stattdessen flüchtete er vor Kendral, dessen Blick einen selbst für menschliche Verhältnisse selbstgefälligen Ausdruck trug. Das Ende der V'tosh ka'tur war gekommen. Dies war Kendrals Tag.

\*\*\*\*\*

Die Kammer des katrischen Schreins blieb verschlossen. Syvok wusste nicht, wie lange er schon in der unterirdischen Höhle ausharrte, ob schon mehrere Stunden oder gar Tage vergangen waren. Hunger quälte ihn, aber man hatte ihn früh gelehrt, das auszuhalten. Zunächst hatte er versucht, sich mit Meditationsübungen abzulenken. Inzwischen hatte er es aufgegeben und betete stattdessen.

*Du hältst deine behütende Hand über mich, Tael A'valtî. So wandle ich auch in dunkelster Nacht, denn du bist mein Schild, mein Schutz. Wohin mein Weg mich auch führt, du bist bei mir. Du bist mein Stab, auf den ich mich auch kann stützen in großer Not. Du schenkst mir Kraft in schwerster Stunde. Vor nichts muss ich mich fürchten, denn du bist bei mir.*

Syvok schloss am Ende seines improvisierten Gebets kurz die Augen. *Vor nichts muss ich mich fürchten. Auch nicht vor den Männern des V'Shar. Nur vor dem aufrichtigen Wort eines falschen Predigers, den Sandfeuern der Wüste und dem Zorn eines Syrranniten, wie Sybok sagte.*

Syvok schob die steinerne Pforte auf, wohl wissend, dass dahinter ein Agent stehen konnte. Erleichtert atmete er aus, da kein Feind die Tür bewachte. Obwohl er es sich nicht eingestehen wollte, wünschte er sich seine Waffe zurück.

Da er sie jedoch absichtlich in der Eingangshalle zurückgelassen hatte, musste er nun ohne die Pistole auskommen. Außerdem musste er so mit weniger Schwierigkeiten rechnen, sollte er tatsächlich festgenommen werden.

*Die dürfen mich überhaupt nicht erst erwischen,* verbesserte er sich selbst schnell. Ihm wurde mulmig bei dem Gedanken, wegen versuchten Mordes angeklagt zu werden.

Ohne auf einen weiteren Wachmann zu treffen, erreichte Syvok das große Treppenhaus und eilte die breiten Marmorstufen hinauf. Nach dem ersten Blick auf das Eingangstor sank ihm jedoch schon wieder der Mut. Drei V'Shar-Männer hielten in dem freigesprengten Torhaus Wache. *Aber im Vergleich zu denen kenne ich mich hier aus,* überlegte Syvok und eilte weiter die Treppe nach oben. Es war totenstill im Tempel von Amonak, sodass seine Schritte laut von den Wänden widerhallten. Wann immer er um eine Ecke biegen musste, lauschte er zunächst nach verräterischen Schritten. Einen Moment musste er sich im Schatten verstecken, als eine Patrouille von zwei Männern den Korridor im zweiten Stock entlangging. Sie gingen vorbei, ohne ihn zu sehen. Schnell lief er in die entgegengesetzte Richtung, auf sein eigenes Zimmer zu. Einen weiteren V'Shar-Mann, der eine Wegkreuzung bewachte, umging Syvok leise durch einen selten genutzten Botengang, der nahe seines Gemachs wieder auf den Korridor zurückführte.

*Liegt hier noch irgendetwas Verdächtiges rum?,* überlegte Syvok, als er die Tür seines Privatraums von innen verschlossen hatte. Über seine Pläne mit Seryk hatte er nie etwas aufgeschrieben. Als er sich dennoch versichert hatte, dass kein belastendes Material zurückblieb, öffnete er leise das Fenster und stellte sich außen auf den Sims. Er schluckte, als er sich erinnerte, dass es bis zum Boden gewiss zwanzig Meter nach unten ging. Womöglich würde er einen Sturz aus dieser Höhe gar nicht überleben. Und wo sollte er hin, wenn es ihm tatsächlich gelänge, sich aus dem Tempel zu stehlen? Er konnte doch nicht zu Fuß bis nach Caroc laufen! Aber vielleicht musste er das auch gar nicht. Zwar war das Shuttle im Innenhof so unerreichbar wie der Nachbarplanet, allerdings könnte er vielleicht eines der V'Shar-Fahrzeuge stehlen. Das war also der Plan.

Mit mehr Mut als Verstand stieß sich Syvok vom Fenstersims ab. Sein kurzer Flug trug ihn bis an die Außenmauer des Tempels, an der er sich mit Mühe und Not festkrallen und hochziehen konnte. Er machte dabei zwar keinen besonders geschickten Eindruck, konnte sich aber auf den fünfzehn Meter hohen Wall

retten und begann auf der anderen Seite mit dem Abstieg. Der Sandstein war nur grob behauen und führte nicht senkrecht, sondern leicht schräg in die Tiefe, sodass seine Hände und Füße gut Halt fanden, wenn er nur darauf achtete, wohin er sie setzte. Niemand schien ihn zu bemerken, als er in der Dunkelheit aus dem Tempel von Amonak entkam. Es war noch immer Nacht. Oder schon wieder? Syvok konnte es nicht sagen. Er dankte Gott mit einem Stoßgebet, als er wohlbehalten seine Füße auf festen Boden setzte. Behutsam schlich er um die Umschließung des Tempels herum und machte sich Gedanken darüber, wie es weitergehen sollte.

*Wie soll ich es überhaupt auf ein Schiff schaffen, das zur Erde fliegt? Ich habe kein Geld, also fallen die Orioner schon einmal weg. Und außerdem habe ich nicht einmal Vorräte!* Also beschloss er, sich erst einmal um ein Fahrzeug zu kümmern, und dann weiterzusehen. Das war vielleicht nicht die eleganteste Lösung, immerhin die pragmatischste.

Vor dem Haupteingang standen tatsächlich noch die Truppentransporter des V'Shar. Zwar gab es auch hier keine Shuttles, aber immerhin gepanzerte Einsatz- und Transportfahrzeuge sowie deren Eskorte. Auf ein solches Schwebebike hatte es Syvok abgesehen. Zwar hatte er noch nie ein solches Fahrzeug bedient, allerdings stellte er es sich leichter vor als die Bedienung einer Raumfähre.

In weitem Bogen umschlich Syvok die geparkten Fahrzeuge. Sie wurden nur von zwei Mann bewacht, die für ihn ein überwindbares Hindernis darstellten. *Hätte ich doch nur meine Waffe behalten!*

Vorsichtig näherte sich Syvok den Wachposten. Sie schienen unkonzentriert und gelangweilt. Eine Schwäche, die er sich zu nutzen machen wollte. *Hätte ich doch nur auf Seryk gehört und den Nervengriff bis zur Perfektion gebracht!*

Schließlich schalt er sich selbst für seine *Hätte ich nur*-Sätze. Was vergangen war, war vergangen. Es galt nun, das Beste aus der Situation zu machen, in der er sich befand. Fehler machte man schließlich, um daraus zu lernen.

Er versteckte sich hinter einem Felsbrocken und beobachtete die scheinbar recht gelangweilten Wachen. Eine Weile saß er still dort, um sich ein Bild von der Lage zu machen. Der eine hielt immer die Position, während der andere immer wieder patrouillierte. *Ich werde sie mit dem Nervengriff ausschalten*, beschloss Syvok. Er begab sich in den Rücken der beiden Posten und wartete, bis der eine seine Patrouille wieder aufnahm. Er schlich näher, sorgsam darauf bedacht, nie in den flackernden Widerschein der Pechfackeln zu gelangen, die das Außentor

erhellten.

Schnell wie eine Kobra schlug er schließlich zu. Wie es ihm Seryk gezeigt hatte, fasste er sein Opfer an der Schulter und packte ihn mit der anderen Hand an den Nackendruckpunkten. Doch er hatte es hier mit ausgebildeten V'Shar-Agenten zu tun. Blitzschnell stellte sich sein Gegner auf den Angriff ein und kam noch dazu, seine Waffe zu ziehen. Syvoks Griff verrutschte, aber er drückte dennoch zu, woraufhin der Mann vor Schmerzen schreiend zu Boden ging.

Der andere Agent fuhr herum und hatte eine Sekunde später seine geladene Waffe in der Hand. Ebenso schnell entwendete Syvok dem betäubten Agenten die Pistole und drückte, ohne groß zu zielen, den Abzug. Der blaue Lichtblitz streckte seinen zweiten Feind augenblicklich zu Boden.

Syvok taumelte schwer atmend zurück. Er hatte den Mann erschossen. Er hatte tatsächlich einen Vulkanier getötet. Sein Herzschlag beschleunigte sich. Als er seine Finger auf die Schlagader des anderen legte, konnte er auch bei diesem keinen Puls mehr feststellen. Hatte sein verunglückter Nervengriff auch diesem das Leben gekostet? So schnell ihn seine Beine trugen, begann Syvok zu laufen, einfach nur weg von den Toten und hin zu den Fluchtfahrzeugen, unfähig, klare Gedanken zu fassen.

So schnell er konnte, bestieg er eines der Schwebebikes, zerstörte mit einem Phaserschuss die Navigationskontrolle und startete das Fahrzeug. Dann zischte es davon, immer weiter in die Wüste hinaus.

\*\*\*\*\*

*Wie konnte es nur soweit kommen?* Syvok schaltete den Motor des Fahrzeugs ab und genoss einen Moment die Stille. Dann machte er sich an den kurzen Aufstieg und stand wenig später vor einer Felsspalte, die in die Grotte von Caroc führte. Das Licht der schon hoch am Himmel stehenden Sonnen verschwand, als sich Syvok in die Höhle begab und sich langsam vorarbeitete. Selbst seine scharfen Augen konnten tief im Inneren nur wenig erkennen, so musste er sich auf seinen Tastsinn verlassen. Doch auch sein Gehör ließ ihn nicht im Stich. Sofort, nachdem er den ansteigenden Ton einer geladenen Waffe vernommen hatte, duckte sich Syvok.

„Wer ist da?“, rief eine ihm allzu bekannte Stimme, was ihn erleichtert ausatmen ließ.

„Ich bin es, Syvok!“, rief er zurück.

„Syvok, Gott sei Dank“, antwortete T'Roon und schaltete ihre Taschenlampe an. „Was ist passiert? Ich war in der Stadt und auf einmal lief auf den öffentlichen Bildschirmen, dass die V'tosh ka'tur als verbrecherische Organisation aufgelöst und alle Mitglieder festgenommen wurden. Wie kam es dazu?“

Syvok war heilfroh, dass sich außer ihm noch jemand in Freiheit befand. So konnte er zumindest ein bisschen Last abgeben. Dass T'Roon sich hier mit ihm traf, war jedoch kein reiner Glücksfall. Sybok hatte die Grotte von Caroc als geheimen Treffpunkt ausgewiesen, an dem sich alle verbliebenen Brüder treffen sollten, wenn der schlimmste Fall eintrat. Und er war eingetreten. Ausführlich beschrieb Syvok T'Roon, was vorgefallen und wie er entkommen war. Dass Seryk und er jedoch die Schuld dafür trugen, verschwieg er ihr. Zuletzt schilderte er ihr noch, wie es dazu gekommen war, dass er zwei V'Shar-Agenten getötet hatte. „Wir wollten Gutes tun und haben nur Schrecken hervorgebracht. Ich wollte das Universum verbessern und habe nun zwei Leben auf dem Gewissen. Wie kann Gott nur so etwas zulassen?“

„Glaube, Syvok“, antwortete ihm T'Roon. „Glaube einfach, und irgendwann wird Er dir seine Pläne offenbaren.“

„Ich hoffe es“, entgegnete Syvok niedergeschlagen. „Aber vorerst sind wir auf uns allein gestellt. Wir müssen irgendwie auf die Erde und dem Föderationsrat unsere Situation vortragen. Wenn wir als politisch verfolgt angesehen werden, wird das Hohe Gericht der Föderation die Inhaftierung von Sybok und den anderen aufheben und wir bekommen eine zweite Chance.“

T'Roon und er gingen auf den Ausgang der Höhle zu. „Aber wie wollen wir auf die Erde kommen?“, fragte sie skeptisch nach.

„Ich habe eine Idee. Wir flüchten in die Botschaft der Erde in Shi'Kahr und beantragen dort Asyl. Dann fliegen wir mit einem der irdischen Transportschiffe auf die Heimatwelt der Menschen.“

T'Roon schien noch nicht ganz überzeugt. „Der Vulkan und die Erde sind Teil der Föderation und haben ein Auslieferungsabkommen. Wir werden es nicht schaffen!“

„Es wird funktionieren, vertrau mir“, beschwor sie Syvok.

„Und wie wollen wir nach Shi'Kahr kommen?“, fragte sie zögerlich. „Das liegt fünfhundert Kilometer im Osten, wir können die öffentlichen Transporter nicht

mehr benutzen und–“

„Ich habe bereits ein geeignetes Transportmittel gefunden“, unterbrach sie Syvok, als sie aus der Höhle kamen, und wies auf sein Schwebebike. T'Roon sah ihm direkt in die Augen und begann – ihrer misslichen Lage zum Trotz – zu schmunzeln.

„Es hat nur einen Sitz.“

\*\*\*\*\*

Shi'Kahrs Skyline war bereits aus der Ferne zu erkennen. Und doch dauerte es noch lange, bis sie schließlich bei den Ausläufern des kompakten Stadtkomplexes ankamen. Mittag musste längst um sein, denn der Himmel begann schon wieder, seine Farben zu wechseln. Doch nicht die Farben am Himmel machten Syvok Angst, sondern die Flugzeuge, die andauernd dort kreuzten. Die meisten waren nur Transportfähren der Air-Tram, doch auch einige Aufklärungsmaschinen hatte er bereits gesichtet. Nach ihm wurde gesucht. Syvok versuchte es als Paranoia abzutun, doch seine Nervosität schwand dadurch nicht. Seit über fünf Stunden waren sie nun unterwegs und zu zweit auf dem winzigen Fahrzeug war das nicht gerade die angenehmste Reise. Syvoks Beine wussten nicht, ob sie nun taub sein oder schmerzen wollten.

„Wie machen wir jetzt weiter?“, rief T'Roon ihm laut ins Ohr. Der Fahrtwind, der an ihnen vorbei brauste, machte es ihm fast unmöglich, etwas zu verstehen. T'Roon, die sich bei der Steuerung des Fahrzeugs als weitaus geschickter erwiesen hatte als Syvok, drosselte die Geschwindigkeit ein wenig, sodass er antworten konnte: „Über die öffentlichen Zugangspunkte kommen wir niemals ungesehen in die Stadt. Wir fahren direkt in die unterste Ebene hinein. Dort wird man uns nicht suchen. Bis zum Fundament der irdischen Botschaft sitzen wir nicht ab. Dann fahren wir mit einem Aufzug hinauf und versuchen in die Botschaft zu kommen. Von dort aus dürfte es einfach sein, ein Raumschiff zu erreichen. Und wenn es nur ein Shuttle ist.“

Nachdem er seine Erklärung beendet hatte, verschwand das Schwebebike zwischen den hoch aufragenden Häuserschluchten. Syvok seufzte erleichtert, als sie endlich im Schatten waren. Anders als die wuchernden Städte anderer Planeten hatte Shi'Kahr eine klare Stadtgrenze. Kreisrund war die Hauptstadt Vulkans angelegt mit dem Regierungsturm in ihrem Zentrum. An ihren

Außengrenzen gab es acht Stadttore, die aber keine Schutzfunktion erfüllten, sondern zur Infrastruktur gehörten. An diesen Toren wurde der Verkehr verteilt und es gab rasante Aufzüge zu den verschiedensten Ebenen, die selbst Fahrzeuge in Sekundenschnelle über hunderte Meter vertikal transportieren konnten. Leider konnten T'Roon und er diese öffentlichen Zugänge nicht benutzen. Syvok war sich sicher, dass der V'Shar dort nach den V'tosh ka'tur Ausschau hielt.

Shi'Kahr stand auf steinigem Fundament, in das die Grundpfeiler der Stadt tief hinein reichten. Auf diesen felsigen Boden hatte man mit wenig Achtsamkeit eine Asphaltsschicht aufgetragen, um den automatisierten Fahrzeugen, die essentiell für die Infrastruktur waren, den Weg zu ebnen. Kühlanlagen, Energieverteiler, Müllverwertung, Wasseraufbereitung – all das befand sich hier unten und lief beinahe ohne einen Handgriff automatisch ab.

Die äußersten Gebäudereihen hatten sie bald hinter sich gelassen und kamen nun zu dem Punkt, an dem die großen Wolkenkratzer in die Höhe wuchsen und sich das Leben nur noch auf den oberen Ebenen abspielte. T'Roon steuerte das Fahrzeug zwischen Absperrungen und Bauzäunen hindurch und kam nun in den verwahrlosten Bezirk, wo sich die Stützpfiler der vulkanischen Hauptstadt tief in den Boden bohrten. Schweigend setzten sie ihre Fahrt fort, bis Syvok schließlich die Verstreungen der irdischen Botschaft in der Ferne ausmachte.

„Sie sind stahlgrau und nicht rostbraun“, erklärte er den Unterschied.

T'Roon nickte nur und korrigierte den Kurs. Schon als sie der Botschaft nahekamen, bemerkte Syvok, dass etwas fehlte. Die Hütten am Wegesrand waren allesamt abgetragen worden. Hier und da standen noch automatisierte Baumaschinen als verharrten sie als Zeugen dessen, was sich hier abgespielt hatte. Sie fuhren inzwischen recht langsam, sodass Syvok nicht einmal besonders laut reden musste, damit T'Roon ihn verstand. „Ich hatte gehofft, Kendral daran hindern zu können.“

Man erkannte noch die Stelle, an der die menschliche Siedlung gestanden hatte. Der Asphalt war hier abgenutzt und bröckelte an den Rändern. *Für diesen Fehler wirst du bezahlen, Vater*, schwor sich Syvok. *Wir werden sehen, was die Erdregierung zu deinem Vorgehen zu sagen hat.*

„Hier unten gibt es keinen Zugang zur irdischen Botschaft“, stellte T'Roon fest.

„Nein, wir müssen nach oben.“

„Die Zugänge werden bewacht sein“, warnte sie.

„Ich weiß. Wir werden uns erst einmal selbst ein Bild davon machen.“



Sie ließen das Schwebebike von einem Aufzug auf die erste Ebene tragen. Die schwebenden Brücken bildeten dort ein dichtes Straßennetz und es ging selbst zur glühend heißen Mittagszeit recht belebt zu. Syvok und T'Roon zogen die Kapuzen ihrer Mäntel über und stellten sich neben das abgeschaltete Schwebebike an eine Straßenecke, um nicht aufzufallen. Dieses Erscheinungsbild war auf Vulkan nicht ungewöhnlich. Unauffällig betrachtete Syvok die stahlgraue Brücke, die auf die irdische Botschaft zuführte. Er kannte den Weg, hatte ihn aber kürzer in Erinnerung gehabt. Die Brücke war viele hundert Meter lang, hatte keine Abzweigungs- oder Deckungsmöglichkeiten. *Mein ursprünglicher Plan kann nicht aufgehen*, wurde Syvok klar. Um Vollgas zu geben und einfach durch die Absperrungen der vulkanischen Sicherheitskräfte zu brechen, hätten sie einen Panzer gebraucht, kein Schwebebike. Er wünschte, die V'Shar-Agenten wären standardmäßig mit Ferngläsern ausgerüstet, aber selbstverständlich befand sich wieder einmal nichts Nützliches in dem kleinen Ausrüstungsfach.

„Was ist das denn?“, fragte T'Roon.

„Was meinst du?“ Seine Begleiterin blickte längst nicht mehr auf die Botschaft der Erde, sondern auf einen der nahen Hauseingänge. „*Syvok's*?“

Jetzt bemerkte er es auch. *Warum steht mein Name an einer Hausmauer?* „Das bezieht sich gewiss auf einen anderen Syvok.“

„Es sind lateinische Buchstaben“, fiel T'Roon auf.

*Tatsächlich*. In der Nähe der irdischen Botschaft war das eigentlich nicht sonderlich verwunderlich. Dennoch benutzte auf Vulkan eigentlich die Sternenflotte als einzige Behörde die lateinische Schrift. Noch bevor er zu einer Antwort ansetzen konnte, raunte ihm T'Roon zu:

„Komm mit, schnell!“ Sie schoben das Schwebebike um die Ecke.

„Was ist denn?“

T'Roon antwortete erst, als sie sicher im Hinterhof angekommen waren. „Da waren Agenten des Sicherheitsdirektorats. Die suchen nach uns.“

„Wie haben die uns entdeckt?“, fragte sich Syvok.

„Ich glaube, das haben sie gar nicht. Trotzdem möchte ich ihnen nicht gerade über den Weg laufen. Wir müssen in die Botschaft!“

„Die Botschaft der Erde wird bereits abgeriegelt sein. Unser Plan war zu offensichtlich. Vielleicht könnten wir es in einer anderen versuchen. Einer, die nicht zur Föderation gehört.“

„Das geht nicht, Syvok“, antwortete T'Roon. „Kleine, eigenständige Welten werden uns kein Asyl gewähren, wenn sie damit riskieren, der Föderation auf die Füße zu treten.“

„Es müsste die Botschaft einer Großmacht sein“, stimmte Syvok zu.

„Romulus hat keine Vertretung“, erinnerte ihn T'Roon. „Orion existiert faktisch nicht mehr. Blieben die Klingonen.“ Die Klingonen würden ihre Situation ausnutzen, um dem Zusammenhalt der Föderation zu schaden. Hilfe durften sie sich von ihnen keine erhoffen.

„Was machen Sie hier?“, rief plötzlich eine Stimme in den Hinterhof. Syvok zuckte unwillkürlich zusammen. „Sie haben hier nichts verloren!“

Syvok war gewillt, den Rufer zu beschwichtigen, damit die V'Shar-Agenten auf der Hauptstraße nicht auf sie aufmerksam wurden. Als er den Mann, der aus einer Tür in den Hinterhof spähte, erblickte, stoppte er unwillkürlich. Sicher waren Menschen nicht leicht zu unterscheiden. Aber seine dunkle Haut und der sich gräulich färbende Haarkranz waren markante Merkmale. Syvok ließ die Vorsicht fallen und nahm seine Kapuze ab. „Was machst du denn?“, hörte er T'Roon neben sich zischen, beachtete sie aber nicht.

„Carl?“

„Syvok!“, zischte der Mensch ungläubig. „Was machen Sie denn hier? Überall sucht man nach Ihnen.“

„Ich weiß. Daher würde ich es bevorzugen, Sie sprächen leiser.“

„Natürlich, natürlich. Kommen Sie rein, bevor man Sie entdeckt!“ Syvok machte schon einen Schritt vorwärts, aber T'Roon hatte noch einen berechtigten Einwand:

„Ich bin mir nicht sicher, ob eine Bar, auf der Syvoks Name in leuchtender Neonschrift steht, wirklich ein gutes Versteck für uns ist.“

„Das Sicherheitsdirektorat war schon hier und hat alles abgesucht“, bestätigte Carl hastig. „Wenn sie noch einmal kommen, schicke ich Sie einfach zum Hinterausgang raus.“ Er führte sie in ein Hinterzimmer und bat sie, sich zu setzen. Syvok wollte nur ungern lange an einem Ort verweilen, nahm das Angebot aber dennoch an.

„Es verwundert mich, dass Sie sich noch an mich erinnern“, sagte er.

„Ist das ein Witz?“, rief Carl aus und stellte drei Flaschen auf den Tisch. „Keiner von uns hat Sie vergessen. Noch, was Sie für uns getan haben. Das ist übrigens auch der Grund, weswegen Ihr Name auf dem Schild steht.“

„Ich habe gar nichts für Sie getan. Mir sind die jüngsten Ereignisse entgangen, aber ich habe nichts damit zu tun, dass Sie jetzt hier oben leben.“

„Nicht direkt“, räumte Carl ein und setzte sich zu ihnen an den Tisch. „Aber während Ihres Schlagabtauschs mit Kendral haben Sie das Thema von jetzt auf gleich populär gemacht. Auf der Erde gab es einen Aufschrei und plötzlich interessierte man sich wieder für uns. Der Föderationsrat befasst sich mit der Situation gestrandeter Auswanderer. Man meint immer, die vulkanische Politik sei langsam, aber wenn sie unter Druck ist, kann sie sehr schnell handeln. Mehr als die Hälfte von uns haben das Angebot angenommen, zur Erde zurückzukehren. Vulkan und die Erde haben gemeinsam ein Paket geschnürt, damit Rückkehrer nicht völlig mittellos dastehen.“

„Aber wieso sind Sie nicht zurückgekehrt?“, wollte Syvok wissen.

Carl entlockte die Frage ein Lächeln. „Weil ich nicht zurück will.“

„Aber Vulkan hat doch Ihre Erwartungen enttäuscht, oder etwa nicht?“

„Enttäuscht? Nein. Es lief nicht alles so, wie ich es mir wünschte, aber trotzdem will ich von hier nicht weg. Die Menschheit gibt es schon seit vielen Jahrtausenden. Aber im Vergleich zu Ihnen wissen wir erst seit weniger als zweihundert Jahren, dass wir nicht allein im Universum sind. Wie viele meiner Vorfahren mochten wohl in den Himmel geblickt und nicht geahnt haben, welche unbekanntem Welten dort draußen nur darauf warten, entdeckt zu werden. Selbst heute gibt es noch viel zu wenige, die den Schritt wagen, sich auf einer anderen Welt niederzulassen und Brücken schlagen. Als ich davon hörte, dass Botschafter Sarek eine Frau von der Erde geheiratet hat, wusste ich: Das ist es, was ich auch will.“

„Eine vulkanische Frau?“, fragte T'Roon mit hochgezogener Augenbraue nach. Nach allem, was Syvok über die Menschen wusste, würde er daran wohl nur wenig Freude haben.

„Nein“, erwiderte Carl lachend. „Eine Brücke zwischen zwei Welten schlagen. Und jetzt, wo mir die vulkanische Regierung eine zweite Chance gegeben hat, habe ich auch vor, sie zu nutzen.“

„Mit einer Bar?“

„Wieso denn nicht?“

„Vulkanier trinken genauso wenig Alkohol, wie sie Fleisch essen. Wussten Sie das nicht?“

„Ich bin nicht mehr so grün hinter den Ohren wie bei meiner Ankunft auf

Vulkan. Diesmal werde ich es schaffen.“

„Ich bewundere Ihre Zuversicht“, gestand Syvok. „Das ist eine typische Eigenschaft der Menschen. Wie oft Sie auch fallen: Sie richten sich immer wieder auf. Ich wünschte, gleiches gelte für die V'tosh ka'tur.“

„Ja“, sagte Carl und nickte heftig. „Ich wünschte, Sie hätten die Wahl gewonnen.“

„Ich auch“, versicherte ihm Syvok. „Die Dinge haben sich aber anders entwickelt – und nicht zu unserem Besseren. Deswegen muss ich den Vulkan jetzt schnellstens verlassen.“

„Was haben Sie vor?“, fragte Carl nach.

„Es ist besser für alle Beteiligten, wenn das so wenige wissen wie möglich. Was ich Ihnen sagen kann: Ich muss unbedingt in die Botschaft der Erde.“

„Das können Sie vergessen!“, machte Carl seine Hoffnungen zunichte. „Man fahndet nach Ihnen. Sie kommen nie im Leben durch die Kontrollen bei der Botschaft. Meine Freunde und ich könnten Sie aber eine Zeit lang aufnehmen“, schlug er vor. „Warten Sie einfach eine Weile, bis die Sicherheitsvorschriften wieder gelockert werden. Bei uns wird man Sie sicher nicht suchen. Lassen Sie ein wenig Gras über die Sache wachsen.“

Syvok wechselte einen schnellen Blick mit T'Roon. „Ich kann nicht warten. Sybok und die meisten unserer Anhänger wurden verhaftet und die Kirche aufgelöst.“

„Das sind wahrhaft schlechte Nachrichten“, murmelte Carl vor sich hin. „Aber eine politische Gruppierung zu verbieten, widerspricht doch der vulkanischen Verfassung. Und der der Föderation auch.“

„Sie behaupten, wir wären eine terroristische Organisation. Sybok und die meisten seiner loyalen Anhänger wurden verhaftet. Ihr Prozess wird nicht lange auf sich warten lassen. Bevor es dazu kommt, *müssen* wir mit dem Föderationsrat sprechen.“

T'Roon bedachte Syvok mit einem warnenden Blick, der ihn anhielt, nicht zu viel preiszugeben. Der Mensch sagte mehr zu sich selbst: „Wir müssen euch also irgendwie in diese Botschaft bringen.“

„Wir?“

„Wir vergessen die Leute nicht, die sich für uns eingesetzt haben“, sagte Carl, erhob sich und ließ sie allein im Hinterzimmer zurück.

\*\*\*\*\*

*Danke, Tael A'valtī, schickte Syvok ein Stoßgebet zum Himmel. Es gibt also doch noch Gerechtigkeit.*

Umschlossen von einer Gruppe von mindestens fünfzig Menschen schritt Syvok über die frei schwebende Brücke, die auf die Botschaft der Erde zuführte. Die Männer und Frauen, die ihn umringten, hatten trotz der für sie heißen Temperaturen lange Kapuzenmäntel angelegt und damit ihre Gesichter verhüllt. Mit ein wenig Glück würden Syvok und T'Roon in dieser Gruppe nicht auffallen und ohne Kontrolle in die Botschaft gelangen können. Wenige Meter weiter wurde die Brücke durch ein blaues Absperrband abgeteilt, das an fünf Stellen Durchlass bot. An jeder dieser Kontrollstellen stand ein Agent des V'Shar, zwei weitere bewachten mit schweren Phasergewehren die Absperrung. Auf der anderen Seite des Bandes hielten schon die ersten menschlichen Wachen die Stellung. Natürlich hatte die große Gruppe die Aufmerksamkeit der Sicherheitsleute erregt, welche nun ihre Kommunikatoren zogen und aufgeregt mit ihren Vorgesetzten sprachen.

Die Gruppe kam bei der Absperrung an und die ersten Menschen begannen damit, die V'Shar-Leute abzulenken. Angeblich forderte die ganze Gruppe Einlass. Syvok fasste T'Roon bei der Hand und versuchte unauffällig, sich nahe des Absperrbandes zu positionieren. Währenddessen beobachtete er mit wachsamem Blick die Kontrolleure und Wachen, um ihre Ablenkung auszunutzen.

Nach eingehender Kontrolle wurde ein Mensch nach dem anderen über die Absperrung in die Botschaft eingelassen. Als schließlich schon die Hälfte der Gruppe auf der anderen Seite stand, wechselte Syvok einen schnellen Blick mit Carl, der nur knapp nickte.

„Oh mein Gott, verzeihen Sie mein Ungeschick!“, stammelte Carl laut, nachdem er in eine der Wachen gestolpert und gestürzt war. Er krallte sich an dem Kontrolleur fest und zog auch ihn mit zu Boden. „Das wollte ich nicht, Verzeihung. Lassen Sie mich Ihnen aufhelfen.“

„Schnell!“, raunte Syvok T'Roon zu und schlüpfte – ungeachtet der Soldaten, die ihre Waffen auf Carl gerichtet hielten – unter dem Absperrband hindurch. Schnell zog er sich seine Kapuze tiefer ins Gesicht und schloss mit T'Roon zum zweiten Teil der Gruppe auf.

„Das tut mir Leid. Ihr schöner Mantel ist ja ganz dreckig, lassen Sie mich ihn abputzen.“ Carl machte seine Sache wirklich gut, auch wenn er ein wenig übertrieb. Die beiden Flaggen am Straßenrand, die in Richtung Shi'Kahr das IDIK zeigten, trugen auf der anderen Seite das Zeichen der Erde. Eine silbrige Kugel mit den Konturen eines zweiteiligen Kontinents, umschlossen von einem Lorbeerkranz.

„Moment mal, bleiben Sie stehen!“, rief ihnen eine Stimme hinterher. Doch im Stimmengewühl, das Carl ausgelöst hatte, ging der Ruf fast unter. *Weitergehen, nicht reagieren!*

Doch Syvoks Rechnung sollte nicht aufgehen. Eine behandschuhte Hand fasste ihn an der Schulter und riss ihn herum. Syvok blickte in den Lauf einer Phaserpistole, als sich die Augen des V'Shar-Agenten vor Schreck weiteten. Er hatte ihn erkannt! Syvoks Herz begann zu rasen, als der Agent keuchte: „Sie sind Syvok! Ich ... ich muss Sie melden.“ Er zog sein Kommunikationsgerät und hielt die Waffe weiterhin auf ihn gerichtet. „Es tut mir Leid. Wissen Sie, ich habe bei der Wahl für Sie gestimmt.“

Sowie der Mann seinen Funkspruch absetzte, würde es endgültig aus sein für Syvok. Er musste schnell handeln. „Du tust nur deine Pflicht“, flüsterte Syvok plötzlich. Er war selbst überrascht, denn die Worte waren ihm spontan gekommen, und er hatte sie ausgesprochen, bevor sie in seinem Geist überhaupt erst Gestalt angenommen hatten. „Aber das ist dein großes Problem. Das ist dein Schmerz.“

Der Agent blieb wie versteinert stehen. Der Kommunikator in seiner Hand blieb stumm. „Mein ... Schmerz?“, fragte er leise und mit gebrochener Stimme.

„Ja, dein Schmerz.“ Plötzlich brandeten tausende Bilder auf Syvok ein und gewährten ihm Einblick in den Geist des Agenten. Er hatte die Praxis der Schmerzteilung, die ihn Sybok gelehrt hatte, noch nie praktisch angewandt. Und so hatte er auch keine Ahnung gehabt, welche Flut von Eindrücken nun auf ihn zukam. „Er sitzt tief. Teile deinen Schmerz mit mir und erhalte Absolution.“

„Ich-“, begann der Mann, konnte jedoch nicht weitersprechen.

„Du bist jung und trägst viel Verantwortung.“ *Wenn auch nichts im Vergleich mit der Last, die ich mit mir herumschleppe.* „Vor kurzem erst hast du geheiratet und deine Frau trägt dein Kind in sich. Du liebst sie aus ganzem Herzen, kannst es ihr aber nicht zeigen. Denn du hast den Weg der Emotionen beschritten und verstanden, während sie noch auf dem Pfad der Syrranniten wandelt. Du fragst

dich, wie du ihr deine Liebe zeigen sollst.“

„Ja“, hauchte der Agent und war den Tränen nahe.

„Die Antwort ist einfach und liegt auf der Hand. Sag ihr einfach, dass du sie liebst. Wenn sie dich auch liebt, wird sie es verstehen und erwidern. Und wenn sie es nicht versteht, wird sie dich niemals lieben, egal, was du auch versuchst.“

„Danke, ich danke dir. Ich hatte ja keine Ahnung, dass–“ Wieder stockte dem Agenten die Stimme. „Verzeihung.“

„Es gibt nichts, was ich dir zu verzeihen hätte, Bruder. Doch nun lass mich gehen.“

Und Syvok bemerkte, wie er das erste Mal in seinem Leben wahre Macht in seine Worte gelegt hatte. *Nun lass mich gehen.* Er hatte diese Worte weder laut noch nachdrücklich gesagt. Doch lag etwas Gebieterisches in ihnen, das den Agenten zurückweichen ließ. Sowohl seinen Phaser als auch seinen Kommunikator ließ er sinken. Syvok und T'Roan schlossen zu der Gruppe auf, während sich nun auch Carl umständlich durch die Absperrung zwängte. Scheinbar hatte keine der anderen Wachen den Zwischenfall bemerkt.

„Was war denn das?“, fragte T'Roan sichtlich verwirrt.

„Ich erzähle es dir später“, versprach Syvok und suchte wieder Schutz in der Menschenmenge. Dann machten sie sich auf den Weg zur irdischen Botschaft.

Syvok steuerte den erstbesten Schalter an und sprach die dahinter arbeitende Menschenfrau an, ohne sie irgendwie zu begrüßen. „Ich muss zum Botschafter.“

„Seine Exzellenz ist momentan beschäftigt“, antwortete sie, ohne von ihrer Arbeit aufzusehen. „Haben Sie einen Termin? Wenn nicht, lassen Sie sich einen geben und kommen Sie dann wieder.“

„Ich benötige keinen Termin“, gab Syvok zurück und versuchte erneut, seiner Stimme Nachdruck zu verleihen, diesmal allerdings ohne den erhofften Erfolg. Trotzdem blickte die Frau auf.

„Mister Syvok!“, rief sie erstaunt. Zweifellos kannte sie ihn aus den Medien. „Gegen Sie läuft ein planetenweiter Haftbefehl!“

„Zu gut, dass ich mich nicht mehr auf dem Vulkan befinde. Ich hoffe, Sie verstehen nun auch, weswegen ich den Botschafter sprechen muss. Ich ersuche um politisches Asyl.“

„Warten Sie hier!“ Die Frau stand auf, rannte, so schnell sie ihre kurzen Beine trugen, auf den nächsten Aufzug zu und verschwand.

Syvok lehnte sich an eine nahe Säule und versuchte T'Roon seine Erlebnisse zu schildern. „Vorhin, draußen auf der Brücke. Dort habe ich den tiefsten inneren Schmerz dieses V'Shar-Agenten geteilt.“

„Du hast *was* getan?“, fragte T'Roon außer sich. „Ich dachte–“

„Ja, ich dachte auch, nur Sybok könnte so etwas vollbringen“, unterbrach sie Syvok deutlich leiser. „Aber anscheinend haben wir uns alle geirrt. Es ist, wie es scheint, eine nicht erlernbare Fähigkeit. Was hat es zu bedeuten, dass ich sie beherrsche?“

„Glaubst du etwa, Gott hat dich als Syboks Nachfolger bestimmt?“, fragte T'Roon unsicher und nun auch im Flüsterton.

Syvok schüttelte vehement den Kopf. „Ich werde nicht glauben, dass Sybok tot ist. Und selbst wenn, würde Gott niemals mir diese Aufgabe übertragen. Nicht nach alledem, was ich getan habe. Ich denke eher, es war eine Bestrafung von Ihm.“

„Eine Bestrafung?“ Ihre Stimme klang ungläubig. „Wohl eher ein Segen.“

„Nein. Denn durch diese Erfahrung hat Er mir das wahre Wesen eines so gesichtslosen Agenten gezeigt. Er hat mir gezeigt, welches Verbrechen es war, die beiden Wachen vor dem Tempel zu töten. Ich habe getötet, T'Roon. Von dieser Schuld werde ich mich nie wieder reinwaschen können.“

„Tael A'valtî wird dir Absolution erteilen“, versuchte T'Roon ihn aufzubauen. „Er wird dir verzeihen.“

„Ich werde es mir selbst nicht verzeihen. Und Sybok auch nicht.“ Danach schwiegen sie beide für eine Weile. Obwohl sie der drohenden Gefahr entkommen waren, verspürte Syvok keine Erleichterung. Und er vermutete auch nicht, dass sich das ändern würde, sobald er mit dem Botschafter sprach. Dieser eilte nach einiger Zeit in die Halle, dicht gefolgt von der Bürodame. Überrascht hob Syvok eine Augenbraue, als er sah, wie jung der menschliche Botschafter war. Er schien kaum älter zu sein als Syvok selbst, hatte ein gepflegtes Äußeres und trug einen äußerst feinen Anzug.

„Guten Tag“, begrüßte ihn die raue Stimme voller Elan. „Ich bin St. John Talbot, der stellvertretende Konsul der Erde. Folgen Sie mir bitte!“ In einem separaten Besprechungsraum angekommen, fuhr er fort: „Ich habe schon gehört, dass ein Haftbefehl gegen Sie erlassen wurde. Ich will gar nicht erst wissen, wie Sie den vulkanischen Behörden entkommen sind, wichtig ist nur, dass Sie hier sind.“ Syvok mochte den Menschen irgendwie auf Anhieb. Er schien ein kluger



Kopf zu sein. „Und da Sie nun mal hier sind, sind Sie mein Problem! Laut der Föderationscharta hat die Erde ein Auslieferungsabkommen mit dem Vulkan, das ich nicht so einfach brechen kann.“

„Das ist uns bewusst“, antwortete Syvok. „Ich stelle allerdings einen Asylantrag und berufe mich auf meinen Status als politisch Verfolgter.“

„Sehen Sie, das ist eine innere Angelegenheit des Vulkan. Das geht die Erde nichts an. Außerdem haben Sie doch gar nichts zu befürchten, Mister Syvok. Als es in Shi'Khar zu den Ausschreitungen kam, waren Sie nicht anwesend. Und allein für die Angehörigkeit zur V'tosh ka'tur kann man Sie nicht verurteilen, da diese Organisation zum Zeitpunkt Ihres Eintritts noch nicht verboten war. Sie haben also nichts zu befürchten.“

*Wenn Sie wüssten ...* Aber natürlich konnte Syvok dem stellvertretenden Botschafter nicht gestehen, zwei Wachen eigenhändig getötet und weitere Morde angeordnet zu haben. „Es geht um viel mehr als das. Die Staatsmacht hat das Verbot der Kirche schon lange vorbereitet. Es passt nichts zusammen. Sybok ist Pazifist, er würde seine Anhänger nie zu Gewalt aufrufen. Ich denke, all diese Vorfälle in Shi'Khar wurden vom Regime provoziert, um sie als Anlass für ein sofortiges Verbot zu benutzen. Sie haben Recht damit, dass dies keine Angelegenheit der Erde ist. Aber dass die Syrranniten mit solchen Methoden vorgehen, verletzt eindeutig die Verfassung der Föderation. Der Rat muss davon erfahren und aus diesem Grund muss ich auf die Erde.“

„Das ändert die Sachlage natürlich ein wenig“, antwortete der Mensch nachdenklich. „Ich bin mit Ihrer Situation durchaus vertraut und glaube es Ihnen deswegen gerne. „Sie wollen also politisches Asyl von der Erdregierung.“

„Für mich und T'Roön und eine diskrete Ausreise zur Erde, um dort mein Anliegen dem Föderationsrat vortragen zu können.“

„Ich genehmige den Antrag“, sagte Talbot schließlich. *Das ging schnell.* Syvok vergaß auf einen Schlag das Dutzend weiterer Argumente, das er sich bereitgelegt hatte, und starrte den Menschen an, außerstande zu antworten. Verschmitzt lächelnd erklärte der stellvertretende Konsul: „Wie ich schon sagte, ich kenne Ihren Fall, und es war nur noch eine Frage der Zeit, bis die Regierung Jagd auf Sie macht. Außerdem sind Sie Kendrals Sohn und diesem eingebildeten, großspurigen Schnösel eins auszuwischen ist für mich schon Grund genug. Ihre Ausreise wird genehmigt, das garantiere ich Ihnen. Wir sollten uns allerdings ein wenig beeilen, bevor man bemerkt, dass Sie hier sind. Ich lasse Sie auf das

nächste Schiff beamen, das startet. Den Papierkram erledige ich.“

\*\*\*\*\*

Langsam aber sicher konnte sie den unterschweligen Hass, den ihr Gesprächspartner zu unterdrücken versuchte, nicht mehr ertragen. Der Mann mit der Falkennase zischte: „Wo ist er?“

„Ich habe Ihnen doch schon gesagt, ich weiß es nicht!“, erwiderte die Agentin bissig.

„Wenn Sie mir seinen Aufenthaltsort nicht verraten, Miss Linya, ist das Behinderung der Justiz. Sie sind Syvok schließlich von Denobula gefolgt und müssten daher wissen, wo er sich nun befindet.“

Y versuchte, beschwichtigend zu klingen. „Nachdem er auf das orionische Schiff zurückgekehrt ist, habe ich seine Spur verloren. Ich ging davon aus, dass der V'Shar ihn zusammen mit allen anderen im Tempel von Amonak festnimmt. Und für die Unfähigkeit Ihrer Leute bin ich nun wirklich nicht verantwortlich.“

„Ich betrachte das als Komplott gegen mich!“, teilte ihr Minister Kendral mit. „Ich vermute, Sie haben meinen Sohn in Gewahrsam und wollen ihn als Druckmittel verwenden.“

„Als Druckmittel?“, fragte Y ungläubig. „Ich weiß doch, dass er Ihnen nichts bedeutet.“

„Nein. Aber man wird glauben, dass ich meinen Einfluss genutzt habe, um ihn vor der Verhaftung zu schützen. Alle Spuren weisen auf mich.“

Nun ging sie verärgert in die Offensive: „Ehrlich gesagt könnte ich mir das auch durchaus vorstellen. Wieso sollten Sie Ihren eigenen Sohn auch nicht beschützen wollen?“

„Gegen diese Anschuldigung–“

„Warten Sie!“, unterbrach ihn die Agentin und öffnete die Nachricht, die gerade auf einem ihrer anderen Bildschirme eingegangen war. „Ich nehme alles zurück, Herr Minister. Von einem meiner Informanten wurde mir zugetragen, dass Syvok in die Botschaft der Erde geflüchtet ist.“

„Ich lasse ihn rausbeamten“, schlug Kendral sofort vor.

„Das wird nicht so einfach gehen“, äußerte sie ihre Bedenken. „Er ist nicht mehr dort, sondern heute morgen auf einem Schiff der T-Klasse in Richtung Erde geflogen.“

Kendral setzte seine Brille auf die Nase, atmete zweimal durch und sagte dann wieder ganz emotionslos: „Das grenzt an eine Katastrophe. Woher erhalten Sie Informationen, die sogar dem V'Shar verschlossen bleiben?“

„Meine Abteilung besitzt ein dichteres Informationsnetz als das Sicherheitsdirektorat“, erklärte Y nur. Sie durfte dem Minister natürlich nicht zu viel von dem erzählen, was ihn nichts anging.

„Hören Sie“, begann der Vulkanier. „Sie müssen dem Schiff folgen und Syvok festnehmen!“

„Auch das ist gewissermaßen problematisch“, sagte sie.

„Wieso?“

Natürlich hätte sie einfach ihren Kollegen auf der Erde schreiben können. Aber das hier war ihr Auftrag. Fremont hatte ihr allein die Verantwortung übertragen und wenn die Mission abgeschlossen war, wollte sie auch allein die Lorbeeren dafür einheimsen. So konnte sie das dem Justizminister natürlich nicht sagen.

„Ich gehöre zu keiner Polizeitruppe und habe nominell überhaupt keine Befugnisse. Wir ermitteln im Geheimen und sind keine nausikaanische Söldnertruppe. Ich kann nicht einfach auf das Schiff stürmen und ihn vor den Augen aller entführen. Das würde sehr unangenehme Fragen aufwerfen. Abgesehen davon operiere ich allein.“

Kendral entgegnete für seine Verhältnisse scharf: „Wenn mein Sohn auf der Erde ankommt, wird das auch sehr unangenehme Fragen aufwerfen. Es wird Untersuchungskommissionen geben. Föderationsermittler werden auf den Vulkan kommen und dann wird alles aufliegen, was wir veranlasst haben und von dem T'Pau keine Ahnung hat. Verfolgung der Opposition ist eine unschöne Sache, ebenso Wahlfälschung. Ich habe mich auf Sie verlassen!“

„Sie haben die Wahl gefälscht?“, fragte Agent Y überrascht und schalt sich sogleich dafür. Niemals durfte man sich überrascht zeigen. Noch dazu, wo Kendral doch glaube, sie hätte die Fälschung durchgeführt. Aber offenbar hatte Fremont diese Aufgabe einem anderen Agenten übertragen, ohne sie darüber zu informieren.

Kendral unterließ den Fehler, sich überrascht zu zeigen, nicht. Er antwortete, als hätte er nichts anderes erwartet: „Ja. Dabei wäre es gar nicht nötig gewesen, da diese Spinner sowieso verloren hätten. Offenbar hat der klingonische Angriff die Wähler überzeugt, dass die Sicherheit Vulkans oberste Priorität hat. Die wird durch eine starke Föderation gewährleistet, welche nur mit Vulkan als ihrem

stärksten Mitglied existieren kann. Und der Garant dafür ist die Standfestigkeit und Logik der Syrranniten. Gerade deswegen darf dieser Skandal nicht aufkommen. Syvok darf die Erde nie erreichen.“

Y hätte die Liquidationsabteilung kontaktieren können. Für die wäre es ein Leichtes, Syvok auszuschalten. Aber sie selbst hatte diesen Auftrag von Fremont erhalten und um nichts in der Welt wollte sie den Eindruck erwecken, sie wäre nicht fähig, mit einem einfachen Vulkanier allein zurecht zu kommen.

„Ich fürchte, seine Ankunft auf der Erde lässt sich nicht mehr verhindern. Allerdings werde auch ich zur Erde fliegen und ihn auf meiner Heimatwelt ... willkommen heißen. Linya, Ende.“

Schnell hatte sie das Gespräch mit dem vulkanischen Justizminister beendet, sonst hätte sie dieser Mann noch ihre letzten Nerven gekostet. Y verschwendete keine Zeit, sondern griff nach ihrer schwarzen Aktentasche, in der sie sorgfältig die wichtigsten Unterlagen verstaut. Die Kapazität der heutigen Speichersysteme erlaubten es ihr, Datenmengen von der Größe eines ganzen Archivs auf kleinstem Raum sicher zu speichern. Schweren Herzens löschte Y alles, was sie nicht mitnehmen konnte. Ihr Büro würde womöglich einige Wochen leer stehen und selbst bei bester Sicherung blieb doch ein Restrisiko, dass Informationen verloren gehen könnten. Als sie mit ihrer Bereinigung fertig war, blieb jedoch nichts zurück, was auch nur im entferntesten auf geheimdienstliche Aktivitäten schließen ließ.

Y fuhr in ihre Wohnung und holte ihre Reisetasche. Die war nämlich immer fertig gepackt, da man ja nie wusste, wie überstürzt man vielleicht aufbrechen musste. Syvok war kaum eine Gefahr, also war sie nicht besonders nervös. Nun würde sie Fremont beweisen können, dass man sich auf sie verlassen konnte.

Auf dem Weg zum Raumhafen legte Y ihre Waffe in den Aktenkoffer, der von den Instrumenten der vulkanischen Sicherheitsbehörden nicht durchleuchtet werden konnte. Sie gab ihre Tasche ab, ging durch den Sicherheitsscanner und erreichte problemlos eines der Interstar-Raumschiffe, die mehrmals täglich zu zivilen Flügen zwischen der Erde und Vulkan aufbrachen.

Sie hatte sich auf die Schnelle kein eigenes Quartier mehr sichern können, weswegen sie sich mit einer kleinen Schlafkoje begnügen musste. Y stellte ihre Reisetasche ab und stieg die Wendeltreppe zum Aufenthaltsraum hoch, wo sie sich in einen breiten, bequemen Ledersessel fallen ließ. Sie schlug eine

bereitliegende Zeitung auf, bestellte sich etwas zu trinken und überlegte, während der Transporter von Vulkan abhob, wie sie ihren Auftrag wohl am besten zu Ende führen konnte.